# Lübecker Volksbote.

## Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

**Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.**

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige,** auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 288. **Dienstag, den 10. Dezember 1895.** 2. Jahrgang.


**Hierzu eine Beilage.**

## „Sind wir Sozialdemokraten?“

Von allen bürgerlichen Zeitschriften heben sich die konservativen „Grenzboten“ vortheilhaft ab. Sie versuchen wenigstens der Sozialdemokratie gegenüber gerecht zu werden — was man bekanntlich von andern bürgerlichen Blättern gerade nicht sagen kann. In dem vorletzten Hefte der „Grenzboten“ fand sich nun ein Artikel, der die Ueberschrift: „Sind wir Sozialdemokraten?“ führte. In diesem Artikel versuchen sich die „Grenzboten“ von dem Geruche, als seien sie „sozialdemokratisch“, zu reinigen. Die „Schles. Ztg.“, Stumm's „Post“ und die „Hamb. Nachr.“ haben sie nämlich nach dieser Richtung hin verdächtigt und angeschwärzt. Interessant ist nun, was die „Grenzboten“ in diesem Artikel über die Sozialdemokratie und unsere Presse schreiben. Wenn man bedenkt, daß diese Aeußerungen aus dem Munde eines anständigen Gegners kommen, dem trotz allen Parteikampfes noch nicht aller Gerechtigkeitssinn abhanden gekommen ist, so gewinnen die Aeußerungen doppelt an Gewicht. Wir lesen da in den „Grenzboten“:

„Wie die Dinge heute liegen, bilden die sozialdemokratische Presse, die sozialdemokratischen Versammlungen und die sozialdemokratischen Reichstagsreden die wichtigste Informationsquelle für die Lage des vierten Standes, der ungefähr die Hälfte der deutschen Bevölkerung ausmacht. Als ständige Informationsquelle übt die Sozialdemokratie eine nothwendige Funktion, in der sie vorläufig von keiner Behörde, von keiner Partei und von keiner Körperschaft ersetzt werden kann, und wenn man uns deswegen, weil wir diese Informationsquelle gewissenhaft und ständig benutzen, nachsagt, wir liebäugeln mit der Sozialdemokratie, so ist das so sinnlos, wie wenn man dem Naturforscher nachsagte, er liebäugele mit dem Thermometer oder Hygrometer oder mit dem Mikroskop oder Spektroskop. Es ist richtig, daß die Sozialdemokraten von der heutigen Gesellschaft ein einseitiges, daher falsches Bild entwerfen, aber das Bild, das die bürgerliche Presse davon giebt, ist mindestens ebenso einseitig und falsch, sodaß man beide Klassen von Berichterstattern benutzen muß, um eine durch die andre zu ergänzen. Und über das, was man bei den Sozialdemokraten zu suchen hat, über Thatsachen, die die Lage des vierten Standes betreffen, berichten sie im ganzen zuverlässig. Mehr als anderswo bestätigen hier die Ausnahmen die Regel. Denn da man den sozialdemokratischen Blättern und Rednern höllisch auf die Finger sieht, und jede unwahre, ja schon eine ungenaue oder übertreibende Angabe der Gefahr des Gefängnisses aussetzt, so kann man den Angaben, die keine gerichtliche Verfolgung nach sich ziehen — und die machen doch die ungeheure Mehrzahl aus —, unbedenklich Glauben schenken.

Die Zurüstung, die den Bewohnern der obern sozialen Stockwerke den Anblick des untersten, die oberen tragenden verhüllt und jede Kenntnis seines Zustandes unmöglich macht, haben wir bei andern Gelegenheiten ausführlich beschrieben. Sie ist etwas ganz neues, in frühern Zeiten niemals dagewesenes und gedeiht zu solcher Vollendung daß das Wort Disraelis, die eine Hälfte des Volkes wisse nicht, wie die andre lebt, das, als es gesprochen wurde, für Deutschland noch gar nicht galt, heute bei uns schon in höherm Grade gilt, als es jemals in England gegolten hat. Diese Zurüstung besteht in der strengen Absperrung der Fabriken, Gruben und andern großen Arbeitsstätten von der Außenwelt, in der strengen Scheidung der Honoratiorenwohnungen von den Proletarierwohnungen, in der Art des Reisens der Vornehmen, in der Praxis der Polizei, alles sichtbare Elend von der Oeffentlichkeit, wenigstens von den Straßen und Plätzen auszuschließen, auf denen sich die vornehme Welt bewegt, in der mit bewunderungswürdiger Umsicht und Folgerichtigkeit auf diesen Zweck hinwirkenden bürgerlichen Presse, und im Wesen der Bureaukratie, die heute unumschränkter herrscht als in irgend einer frühern Zeit. Nur in Beziehung auf die letzten beiden Punkte wollen wir das schon öfter gesagte heute noch ein klein wenig ergänzen. Vor zehn Jahren hat Professor J. Singer in Wien bei Duncker und Humblot in Leipzig ein Buch herausgegeben: „Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordöstlichen Böhmens.“ Wer erinnert sich wohl, in unsern bürgerlichen Zeitungen Auszüge daraus gelesen zu haben? Und doch müßten die darin enthaltenen Angaben schon als reiner Sensationsstoff, den ja die Zeitungen über alles lieben, die Redaktionen anziehen, abgesehen davon, daß sie höchst wichtige Charakteristiken des Kulturzustandes eines Landes enthalten, das ans Reich grenzt, beinahe tausend Jahre lang deutsches Reichsland gewesen ist, vorherrschend von Deutschen bewohnt wird und im lebhaften Verkehr mit uns steht. Man erfährt unter anderm daraus, daß die Schlafstätten — von Wohnungen ist gar keine Rede — der Arbeiter der reichen Trautenauer Fabrikanten noch entsetzlicher sind als die schmutzigsten in den Londoner Slums. Wir haben schon öfter die Alterthumskundigen aufgefordert, uns irgend ein Heidenvolk zu nennen, bei dem eine Ausnutzung von Sklavenkindern und Sklavinnen vorgekommen wäre, wie die unsrer „freien“ Arbeiterfrauen, Mädchen und Kinder, darauf aber noch keine Antwort erhalten. Aus Singer's Buch fügen wir zur Begründung unsrer Frage noch folgende Bemerkung (auf S. 81) bei: „So gedenke ich noch mitleidsvoll der wunden Finger der Andreherinnen, die, obgleich sie die auf ihren Fingern sich bildenden Eiterblasen bei dem steten Hantiren mit dem Faden der Weberkette zerschneiden, dennoch emsig fortarbeiten, was sie sehr oft mit längern Wundkrankheiten zu büßen haben.“ Die Andreherinnen sind durchweg jugendliche Arbeiterinnen . . .

(Es folgt jetzt ein Bruchstück aus der bekannten Rede Dr. V. Adler in Wien über die Zustände auf den Wiener Ziegeleien. Alsdann fahren die „Grenzboten“ fort):

. . . Unser gebildetes Publikum, das es sich nicht verzeihen würde, wenn es nicht über die Lebensweise der prähistorischen Pfahlbautenbewohner auf's genaueste unterrichtet wäre, erfährt davon nichts. Von Zeit zu Zeit erfährt es, daß sich irgendwo in Italien oder in Oesterreich ein kleiner Krawall ereignet habe, wobei eine Anzahl „Aufrührer“ niedergehauen oder niedergeschossen worden seien, und es denkt: geschieht den Kerls recht, die unsere schöne Staatsordnung umstürzen wollen! Daß diese Leute vom Staate gar nichts wissen, daß sie bloß bei übermäßiger Arbeit satt zu essen und eine erträgliche Lagerstatt haben wollen — so kühn ist keiner, eine Wohnung zu beanspruchen, wie sie die Pferde vornehmer Herren haben —, das erfährt das liebe Publikum nicht. Also so sieht in vielen Fällen das Loos des „freien“ Arbeiters in unseren christlichen Kulturstaaten aus. Und dieses Loos nöthigt zu Schlüssen auf die Gesammtlage des Arbeiterstandes; wäre die im allgemeinen befriedigend oder nur leidlich, dann würden Unternehmer, die so handeln wie die Wiener Ziegelgesellschaft, überhaupt keine Arbeiter finden. So entsetzliche Dinge, wie in Oesterreich und Italien, ereignen sich bei uns im Reiche wohl nirgends in größerem Maßstabe — dank der Sozialdemokratie, die zu energischem Arbeiterschutz gezwungen hat, und die bis heute Greuel, wo sie vereinzelt vorkommen, sofort öffentlich bekannt macht.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Der Reichstagsabgeordnete Dr. Braubach** hat sein Mandat für den Wahlkreis Mayen-Ahrweiler niedergelegt und siedelt am 1. Januar von Köln nach Leipzig über, wo er zu der Rechtsanwaltschaft am Reichsgericht zugelassen ist.

**Bleibt Köller Minister?** Zu unserem Erstaunen lesen wir in den Berliner Blättern: „In wohlunterrichteten politischen Kreisen wurde heute angenommen, daß der Urlaub des Ministers des Innern, Herrn v. Köller, dieser Tage beendet sein und die Geschäfte des Ministeriums von ihm wieder übernommen werden dürften.“ — Das Hangen und Bangen in schwebender Pein muß demnach für Köller alsbald in der einen oder anderen Richtung ein Ende nehmen. Aber wie steht es nun mit Hohenlohe und den übrigen Ministern außer Miquel? Wenn Köller wirklich in das Amt zurückkehrt, so kann sich aus der Köller-Krisis alsbald eine allgemeine Minister-Krisis entwickeln. Alsdann müßte der Reichstag wieder in die Ferien gehen. In Berlin ist eben alles möglich.

**Ein Zeuge der Saarbrückener Unterredung,** in der das Gespräch zwischen Herrn v. Stumm und dem Pfarrer Lentze von letzterem anderen Personen mitgetheilt wurde, erläßt jetzt in der Berliner „Täglichen Rundschau“ folgende Erklärung: „Die in Frage stehende mehrstündige Unterredung zwischen Herrn v. Stumm, Herrn Pastor emerit. Lentze und Herrn Wegener-Sulzbach hat am 20. November stattgefunden und ist gegen 3 Uhr Nachmittags beendet gewesen. Am Abend desselben Tages — also wenige Stunden später — hat Herr Pastor emerit. Lentze in meiner Gegenwart anderen Herren den Inhalt der bedeutungsvollen Unterredung mitgetheilt, und zwar unter Zuhülfenahme seines Notizbuches, das er während der Stumm'schen Ausführungen mit ausdrücklicher Erlaubniß des Redners zu Anmerkungen benutzt hatte. Von den eingehenden Mittheilungen des Herrn Pastor emerit. Lentze sind mir drei Punkte, die sich meinem Gedächtnisse besonders scharf eingeprägt haben, vollständig gegenwärtig, so daß ich ohne Zögern eidlich erhärten würde, die Sätze so, wie ich sie jetzt wiedergebe, aus dem Munde des Herrn Pfarrers gehört zu haben. 1. „Kampf auf Leben und Tod mit den Christlichsozialen, sagte Herr v. St.“ 2. „. . . ich sagte: Herr Geheimrath, schneiden Sie den Faden nicht ganz ab . . .“ 3. „Ich gehe jetzt zu Seiner Majestät zur Jagd und werde Majestät scharf machen zu dem Kampfe u. s. w.“ Ich habe diese Sätze am Abend des 20. Nov. und zwar mehr als einmal gehört; sie bildeten den Hauptpunkt der Mittheilungen, auf welchen Herr Pastor emerit. Lentze wiederholt zurückkam. Am Abend des 21. November knüpfte sich noch einmal eine längere Unterhaltung im Beisein derselben Personen an die interessante Konferenz, und am Morgen des 22. November kam Herr Pastor emerit. Lentze noch einmal darauf zurück mit dem ausdrücklichen Bemerken, ich könne jeden beliebigen Gebrauch von seiner Mittheilung machen; sie sei nicht vertraulich.“ Wo bleibt demgegenüber das nicht warme, nicht kalte „Dementi“ Königs Stumm. Die „Frkf. Ztg.“ hat eben das „im wesentichen Richtige“ über den „Scharfmacher“ gesagt.

**Die Zuckerfabriken aus Sangerhausen** haben dem Reichskanzler ein Danktelegramm übersandt, wie wir aus der „Berl. Korresp.“ entnehmen. — Das ist kein Wunder. Für zugedachte große Geschenke sich durch ein Telegramm dankbar zu erweisen, ist doch das Mindeste und Billigste.

**Die Impfgegner** haben sich im Reichstage vereinigt, einen Gesetzentwurf zur Aufhebung des Impfgesetzes von 1874 einzubringen unter Führung des antisemitischen Dr. Förster und des Centrumsabgeordneten Metzner-Neustadt. Der Antrag ist unterzeichnet von 53 Abgeordneten, darunter Antisemiten, Konservative, Centrumsmänner, Polen und Deutsch-Hannoveraner.

**Pfandrecht der Bauhandwerker.** Von den Abgg. Bassermann u. Gen. (natl.) ging dem Reichstage folgender Antrag zu: Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu ersuchen, einen Gesentzentwurf vorzulegen, durch welchen die Bauhandwerker und Bauarbeiter für ihre aus Arbeiten und Lieferungen an Neu- und Umbauten erwachsenden Forderungen gesichert werden, und dabei insbesondere die Einräumung eines gesetzlichen Pfandrechts an der Liegenschaft in Erwägung zu ziehen, welches den durch ihre Leistungen geschaffenen, durch gerichtliche Schätzung festzustellenden Mehrwerth erfaßt und allen hypothekarischen Anforderungen vorgeht, soweit solche den gerichtlich festzusetzenden Werth der Liegenschaft zur Zeit des Baubeginns überschreiten.

**Die famose sächsische nationalliberale Wahlrechtspetition** ist ein wahres Kleinod der Staatsmannskunst. Die „Sächsische Arbeiterztg.“ meldet über diese Petition: Sie besteht aus zwei Theilen. Der erste Theil verlangt, daß den Wahlen für die 2. Kammer des Landtages, sowie für die Wahlen zu den Stadtverordneten-Versammlungen das in Preußen geltende Dreiklassenwahlsystem oder ein ähnliches Klassenwahlverfahren zu Grunde gelegt werde. Das Beste daran ist aber der zweite Theil. Er verlangt nämlich allen Ernstes den Erlaß eines Gesetzes, durch welches bestimmt wird, daß Denjenigen, die sich als Anhänger der sozialdemokratischen oder anarchistischen Partei bekennen oder bethätigen, auf Antrag das passive Wahlrecht und die daraus herfließenden Aemter und Funktionen bei allen auf Landesgesetz be-

ruhenden Wahlen entzogen werden können. Damit will man eine „illoyale Ausnützung des Wahlrechts" hintanhalten. Die Leser wollen ja nicht glauben, daß wir einen schlechten Witz machen; es ist das wirkliche und wahrhaftige Produkt nationalliberaler Gehirnerweichung, das wir unsern Lesern hier mittheilen. Daß diese Wünsche jemals Gesetz werden, das glauben die Petenten doch wohl selber nicht. Auch die eigenen Parteigenossen schämen sich wohl dieser lächerlichen Thorheiten, sonst hätte man sicher schon den Inhalt der Petition veröffentlicht. Jedenfalls ist sie aber geeignet, die ganze brutale Volksfeindlichkeit nationalliberaler Kapitalprotzen zu zeigen.

**„Oeffentlichkeit giebt es nicht."** Die zum geflügelten Wort gewordene Aeußerung des Landgerichtsdirektors Brausewetter kam bei Gelegenheit einer vor der 2. Strafkammer des Berliner Landgerichts I geführten Verhandlung zur Sprache. In einem Artikel des „Vorwärts", den der Redakteur Dierl zu vertreten hatte, war kurz auf jenes Wort Bezug genommen und nun äußerte sich der Vorsitzende, Landgerichtsrath Grandtke dahin: Er müsse sich wundern, daß noch immer der klägliche Gaul geritten und fortgesetzt behauptet wird, daß der Vorsitzende der Strafkammer angeblich jenes Wort gesprochen habe. Er müsse sagen, daß ihn dies nachgerade anwidere, da dies Wort in der behaupteten Form gar nicht gefallen sei. Bei einer Gelegenheit, in der auf das Publikum als Oeffentlichkeit Bezug genommen wurde, habe der Vorsitzende gesagt: eine solche Oeffentlichkeit giebt es nicht. Der Vorsitzende hätte sich vielleicht anders ausdrücken können, es sei aber klar, daß dies in den Zeitungen entstellt wiedergegeben worden sei. Rechtsanwalt Heine erwiderte, daß ihm der vom Vorsitzenden hervorgehobene Unterschied nicht recht klar geworden sei. Der Vorsitzende schnitt die weitere Behandlung des Themas durch die Bemerkung ab, daß er darüber mit dem Vertheidiger nicht rechten wolle. Dazu bemerkt der Gerichtsberichterstatter, von dem der damals gebrachte Bericht herrührt:

„Da seiner Zeit die Berichte über den Gummischlauchprozeß von mir verfaßt sind, kann ich den in öffentlicher Gerichtssitzung erhobenen Vorwurf der Entstellung nicht ruhig einstecken. In aller Bescheidenheit und bei aller Hochachtung vor der Autorität des Herrn Vorsitzenden muß ich dabei verbleiben, daß ich die fragliche Aeußerung des Landgerichtsdirektors Brausewetter ganz objektiv so wiedergegeben habe, wie sie gefallen ist. Zahlreiche Ohrenzeugen müssen dies bestätigen können und ich brauche nur darauf zu verweisen, daß die bestrittene Aeußerung in gleicher Form auch im stenographischen Bericht zu finden ist."

**Berlin.** Der Antrag Kanitz, betreffend die „Befestigung" der Getreidepreise auf „mittlerer Höhe" ging dem Reichstage mit 101 Unterschriften versehen zu. Antragsteller sind die Abgg. Graf Kanitz-Podangen, Graf von Schwerin-Löwitz, von Plötz, von Kardorff, Liebermann von Sonnenberg, Schwerdtfeger. Unterstützt ist der Antrag von den Konservativen, Reichsparteilern, Deutsch-Sozialen, Bairischen Bauernbündlern, einzelnen Nationalliberalen und einzelnen „Wilden", so u. a. auch von Dr. Sigl. Der vormalige Reichstagspräsident Dr. von Levetzow hat diesmal gleichfalls den Antrag unterzeichnet.

**Gegen das Urtheil der Berufungs-Strafkammer** in der Privatklagesache Hülle contra Lorenz in Erfurt hat der Verurtheilte, Erster Staatsanwalt Lorenz, Revision eingelegt. Die Sache wird also noch das Oberlandesgericht Naumburg beschäftigen.

**Eine ganze Serie von Anklagen wegen angeblicher Majestätsbeleidigungen** kam gelegentlich einer gerichtlichen Vernehmung zur Kenntniß des Redakteurs des „Saalfelder Volksblattes", wie wir diesem Blatte entnehmen. Danach schließen sich dem bereits schwebenden Verfahren wegen Majestätsbeleidigung noch 3 neue Fälle solcher angeblicher „Vergehen" an. Sämmtliche Verbrechen sind im September begangen und erst jetzt entdeckt worden, — daher der Name Septemberkurs!

**Die überseeische Auswanderung** aus dem Deutschen Reich über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam belief sich nach den Zusammenstellungen des Kaiserlichen Statistischen Amts in den Monaten Januar bis September 1895 auf 27 409 Personen. Hiervon kamen aus der Provinz Hannover 2712, Brandenburg mit Berlin 1977, Posen 1880, Westpreußen 1462, Rheinland 1448, Schleswig-Holstein 1333, Pommern 1269 Hessen-Nassau 1071, Sachsen 740, Schlesien 725, Westfalen 687, Ostpreußen 482. An der Beförderung dieser Auswanderer sind die deutschen Häfen mit 22 456 Personen betheiligt (Bremen 12 131, Hamburg 10 325). Ueber deutsche Häfen wurden außerdem noch 71 642 Auswanderer aus fremden Staaten, und zwar über Bremen 44 410, über Hamburg 30 232 befördert.

## England.

**Arton.** Der Polizeigerichtshof in Bowstret entschied, daß Arton auszuliefern sei auf Grund aller Hauptpunkte der Anklage, ausgenommen desjenigen bezüglich Beamtenbestechung. Arton wird vierzehn Tage Frist zur Appellation haben. — So fallen denn die von den Gegnern der französischen Regierung geflissentlich verbreiteten Märchen, daß das Ministerium Burgeois die Auslieferung nicht wünsche, in sich zusammen. Die 104 Parlamentarier in Paris mögen einen höllischen Schrecken bekommen haben, trotzdem sie auf die Auslieferung gefaßt waren.

## Bulgarien.

**Eine Wuchervorlage** beschäftigt die bulgarische Kammer. Der Entwurf läßt die trostlose Lage, in welcher sich die bulgarischen Bauern befinden, erkennen. Es besteht zwar für jeden Bezirk eine noch aus der Thürkenzeit herrührende landwirthschaftliche Kasse, deren stetig wechselndes Kapital augenblicklich gegen 24 Millionen beträgt, aber gänzlich festgelegt ist und leider — wie behauptet wird — bei gewerbsmäßigen Wucherern. Neuerer Zeit dotirt die Nationalbank diese Kassen und es wird eine Anleihe im Betrage von zehn Millionen unter Staatsgarantie zu weiterer Dotirung derselben angestrebt. Der Wucher nun ist das Unglück der bulgarischen Landwirthschaft, von welchem der sehr ausführliche Motivenbericht haarsträubende, geradezu unglaubliche Beispiele giebt. Es werden Fälle angeführt, wo 150—250 pCt. pro Jahr bezahlt werden mußten, und was das Unglaublichste ist, solche von Unteroffizieren, welche ohne Kapital, mit geliehenem Geld, so ausgiebig Wucher treiben, daß einer derselben binnen zwei Jahren faktischer Besitzer seines Heimathsdorfes geworden war. Das Gesetz setzt 12 pCt. als Maximum des legalen Zinsfußes fest und normirt Strafbestimmungen. Bei der ersten Lesung in der Kammer versprachen sich die wenigsten Redner etwas von dem Gesetz und einige befürchteten grade schlechte Folgen in Folge der zu erwartenden Verminderung der Anzahl der Geldgeber.

**Der „Untersuchungsausschuß."** Der am 4. d. Mts. erschienene Bericht der parlamentarischen „Untersuchungs"-kommission über das Regierungssystem Stambulows zieht unter anderen folgende Schlüsse: Von dem Beginn seiner Regierungsthätigkeit an verletzte Stambulow die Freiheit durch Handlungen der Gewaltthätigkeit, Verhaftung von Oppositionellen u. s. w. Versammlungen wurden oft nur dann von ihm gestattet, wenn ihre Tendenz eine der Regierung günstige war. Die Regierung verletzte systematisch den auf das Briefgeheimniß bezüglichen Artikel der Verfassung und in Tausenden von Fällen die Unantastbarkeit der Person und des Domizils. Unter dem Vorwande der Verfolgung des Brigantenthums figurierte in dem Budget ein Posten für die Organisation eines geheimen Polizeidienstes, aus der Stambulow zahlreiche Spione, darunter auch Frauen bezahlte. Die Kommission ist der Ansicht, daß die diesbezüglichen Summen als nicht legale Ausgaben des früheren Regimes zu betrachten seien. Der Bericht rügt das ungesetzliche und verfassungswidrige Vorgehen gegenüber der Presse, ferner die gegen die Synode gerichtete Verfolgung und den von der Regierung gegen Clements ersonnenen Prozeß und spricht weiter von militärischen Aktionen aus Wahlmotiven. Die Lieferung von 70 Millionen Mannlicher-Patronen durch die Firma Roth besprechend, erblickte der Bericht in dem Umstande, daß Roth die Lieferung erhielt, trotzdem die Konkurrenten bessere Preise anboten und eine große Zahl der gelieferten Patronen minderwerthiger Qualität war, einen Beweis dafür, daß die Regierung von denselben Motiven wie früher bei der Herstellung der Eisenbahnlinien Stambuli-Burgas und Sofia-Pernik geleitet werden. Ganz gut! Aber ist's heute besser? Treiben es die Nachfolger anders?

# Lübeck und Nachbargebiete.

9. Dezember.

**Wieviel Einwohner hat Lübeck?** Bei der Volkszählung am 2. d. Mts. hat sich für Lübeck (einschließlich der drei Vorstädte) eine Einwohnerzahl 69 643 Personen ergeben. Bei der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 ermittelte man 65 590, bei der Berufszählung am 14. Juni d. J. 68 927 Personen. Seit der letzten Volkszählung im Jahre 1890 hat sich also die hiesige Bevölkerung um 4053 Personen oder um 6,1 pCt. vermehrt.

**Achtung Zimmerer!** Wegen Nichtinnehaltung des neu vereinbarten Arbeitszeittarifes sind Differenzen mit den Mitgliedern des Bundes der Maurer- und Zimmermeister ausgebrochen, welche zur Folge hatten, daß sämmtliche bei den betreffenden arbeitenden Zimmerer die Arbeit einstellten. — Die Holzarbeiter (Tischler) und die Bauarbeiter haben sich diesem Vorgehen angeschlossen. Wir ersuchen die Mitglieder aller in Frage kommenden Verbände, Vorstehendes zu beachten.

**Achtung Maurer!** Ueber den Neubau des Bauunternehmers Schöß in der Körnerstraße ist bis auf Weiteres wegen ausgebrochenen Differenzen betreffs des Arbeitszeittarifes die Sperre verhängt.

Die Streikkommission der betheiligten Gewerkschaften.
Sitz: Lederstraße 3.

**Bahnhofs-Projekte.** Auf Hintertreppen will die „E.-Z." ein neues Projekt, auf das sich Staats- und Bahntechniker angeblich geeinigt haben sollen, erhorcht haben. Dieses Projekt verlegt den Bahnhof auf die Stelle, auf der sich das Zollgebäude befindet. Dasselbe liegt bekanntlich links am Wege zwischen Holsten- und Puppenbrücke. Von dem ersten Wall wird nur ein circa 10 Meter breiter Streifen abgenommen werden. Die Grundstücke der ersten Wallstraße bleiben unberührt, nur die an der Obertrave liegenden alten Holzspeicher werden abgebrochen, um eine bequeme und würdige Anfahrt zum Bahnhof herzustellen. Der ganze Bahnhof wird höher gelegt und alle Niveau-Uebergänge werden verschwinden. Die Kosten dieses Projektes sollen sich auf $3^1/_2$ Millionen belaufen. Die Bahn soll nie daran gedacht haben, die Wälle niederzulegen, dieser Wunsch soll an einer anderen Stelle, in der Gegend des Mühlendamms, gehegt worden sein. Das Rethteichprojekt, das die Bürgerschaft ausgearbeitet haben will, soll einen Kostenaufwand von 7 Millionen erfordern und es entfernt den Bahnhof von der Stadt.

**Eine Versammlung der Bürgerschaft** findet am Montag den 16. Dezember, Vormittags 10 Uhr, im Bürgerschaftssaale des Rathhauses statt.

**Im Zwangsversteigerungstermin** am Sonnabend standen zum Aufgebot: 1. das J. J. H. Kähler gehörende Grundstück Schwartauer Allee Nr. 59 zur Einsatzsumme von 14,000 Mk. Den Zuschlag erhielt E. J. Vollert für 16,700 Mk. Die Beschwerungssumme des Grundstücks betrug 19,200 Mk. 2. das A. H. Brey gehörende Grundstück Fackenburger Allee Nr. 56, welches für 35,000 Mk. dem C. G. Teichgräber zugeschlagen wurde. 3. das F. J. Arndt gehörende Grundstück Schönkampstraße 19a. Dasselbe wurde zu 5500 Mk. eingesetzt und für 7000 Mk. dem Maurermeister F. Zahn zugeschlagen. Das Grundstück war mit 8000 Mk. beschwert. 4. das H. F. C. J. Stoll gehörende Grundstück Schlumacherstraße Nr. 6, zu 10 950 Mk. eingesetzt, wurde für 22,350 Mk. dem Lederhändler C. F. A. Grimm zugeschlagen.

**Stadt-Theater-Neubau.** Wir lesen im „H.-F.":

Lübeck. „Hier geht das Gerücht, daß der Bau eines neuen Stadt-Theaters erwogen wird. Wenn es sich bestätigt, so könnte man sich nur darüber freuen, denn unser Musentempel läßt Alles zu wünschen übrig."

Wir haben von diesem Gerücht bisher noch nichts gehört.

**Ueber den Dampfer „Stadt Stralsund"**, der zwischen hier und Stettin verkehrt, lesen wir in Berliner Blättern: Ein beklagenswerther Unglücksfall hat sich in der Nacht zum 5. Dezember auf dem von Stettin in Swinemünde angekommenen, mit Gütern beladenen und nach Stralsund bestimmten Dampfer „Stadt Stralsund" ereignet. Als Donnerstag Morgen der Koch und zwei Matrosen, welche zusammen in einem Raum schliefen, nicht zum Vorschein kamen, öffnete man die Thür zu ihrer Kabine und fand den Koch todt außerhalb des Bettes und die beiden Matrosen bewußtlos in ihren Betten vor. Es wurden sofort mit den Matrosen Wiederbelebungsversuche angestellt und nach einem Arzt geschickt, welcher ihre Ueberführung nach dem städtischen Krankenhause anordnete. Das Unglück soll dadurch herbeigeführt worden sein, daß durch den starken Wind der Rauch durch das Rohr des am Abend geheizten Ofens in den Schlafraum hineingedrängt wurde. Der Koch, der erst am Mittwoch angemustert war und aus Stralsund stammt, hinterläßt eine Frau und mehrere Kinder.

**Ein kleines Schadenfeuer** entstand Sonnabend kurz vor 7 Uhr in dem Hause Bleicherstraße 16a. Eine Hängelampe war herabgefallen und das in Brand gerathene Petroleum hatte sich dem Fußboden mitgetheilt. Durch herbeigeeilte Nachbarn und durch die Feuerwehr wurde das Feuer, bevor es größere Dimensionen annahm, gelöscht.

**Arbeiterrisiko.** In der Blech-Emballagefabrik von Evers u. Komp., Waisenhofstraße, ereignete sich am Sonnabend Nachmittag in der dritten Stunde ein bedauerlicher Unglücksfall. Der dort beschäftigte, frühere Tischlermeister Steen quetschte sich an der Stanze von jeder Hand 3 Finger ab. Steen war nur aushülfsweise an der Stanze beschäftigt und hatte erst am Morgen die Arbeit an derselben begonnen. Nachdem dem Verletzten von Dr. Ziehl ein Nothverband angelegt war, wurde der Verunglückte per Droschke in das Allgemeine Krankenhaus überführt. Steen ist Vater von 5 Kindern, einem sechsten sieht er entgegen. Es ist dies der zweite Unglücksfall bei ein und derselben Arbeit. Sonderbar ist es, daß die meisten Unglücksfälle Sonnabends passiren. Jedenfalls liegt dies doch an der Uebermüdung oder Entkräftung der Arbeiter. Aus derselben Fabrik wird uns noch berichtet, daß an den Akkordlöhnen in den letzten Wochen erhebliche Abzüge gemacht sind. Arbeiten, die früher mit 40 Pfg. bezahlt wurden, werden jetzt nur mit 30 Pfg. entlohnt. Ebenso sollen den Zuschneidern erhebliche Abzüge gemacht sein. Aus Profitwuth läßt der Fabrikant die Löhne verkürzen; in Folge der erniedrigten Löhne werden die Arbeiter zu noch rasenderer Thätigkeit angespornt — und das Ende: siehe den „Fall Steen" und andere. — Berichtigend theilt man uns mit, daß dem Arbeiter Steen 3 Finger der linken und 2 Finger der rechten Hand abgequetscht sind.

**Oeffentliche Versammlung.** Im Lokale des Herrn Lamprecht fand am Mittwoch, den 4. Dezember eine öffentliche Versammlung sämmtlicher in der Bekleidungs-Industrie beschäftigten Arbeiter statt. Auf der Tagesordnung stand: I. Berichterstattung über die in Erfurt stattgehabte Konferenz. II. „Die Zukunft des Kleinhandwerks", Referent Genosse Kölle-Hamburg. Zum ersten Punkt der Tagesordnung erhielt Kollege Feig das Wort und führte derselbe kurz Folgendes aus: Es sei endlich an der Zeit, daß die Schneider und Schneiderinnen, sowie alle in der Konfektionsbranche beschäftigten Arbeiter Deutschlands, einmal energisch gegen die immer überhandnehmende Hausindustrie und das durch dieselbe immer weiter ausgebildete Schwitzsystem Stellung nehmen. Die Beseitigung der Hausindustrie und mit ihr die Aufhebung des Schitzsystems, das sei denn auch der Hauptberathungspunkt der Erfurter Konferenz gewesen. Von der Konferenz sei empfohlen, allgemein für die Einführung von Betriebswerkstätten einzutreten. Die Maaßarbeiter, so wurde hervorgehoben, müßten sich zwecks Durchführung dieser Forderung mit den Konfektionsarbeitern solidarisch erklären. Es sei weiter auf der Konferenz beschlossen, am 20. Januar und am 3. Februar je ein Flugblatt, in welchem dem konsumirenden Publikum die Schädlichkeit der Hausindustrie vor Augen geführt werde, zu verbreiten. Am 20. Januar sollen dann außerdem noch in ganz Deutschland Versammlungen der Schneider und Scheiderinnen stattfinden und in denselben sämmtliche an die Arbeitgeber in der Konfektionsbranche zu stellende Forderungen nochmals durchberathen werden. Je nach Bedarf haben dann mit den Arbeitgebern Besprechungen stattzufinden. Als letzter Termin zur definitiven Erklärung der Unternehmer wurde der 1. Februar festgesetzt. Zur Aufbringung eines Kampffonds wurde beschlossen, Marken oder Listen auszugeben. Endlich wurden auf der Konferenz folgende Resolutionen und ein hierzu von Timm gestelltes Amendement einstimmig angenommen:

„Da die Hausindustrie eine der verderblichsten Auswüchse ist, die jemals die kapitalistische Produktionsweise erzeugt hat und sich für die Arbeiter und Arbeiterinnen, ganz gleich, ob in der Maß- oder Konfektionsbranche, Zustände herausgebildet haben, die, wenn nicht Einhalt gethan wird, zur vollständigen Degene-

ration der Arbeiter und Arbeiterinnen unseres Berufes führt, beschließt die Konferenz: die Forderung von Betriebswerkstätten zu einer allgemeinen für Maß- und Konfektionsarbeit zu machen, hauptsächlich aber mit aller Energie dahin zu wirken, daß für die Konfektionsarbeiter und -Arbeiterinnen bessere Lebensbedingungen errungen werden.

Mock, Nürnberg."

„Die Konferenz fordert, daß seitens der Regierungen Untersuchungen über die sanitären Verhältnisse sowohl als über die soziale Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Bekleidungsindustrie veranstaltet werden. Ferner sind die bestehenden Arbeiterschutzbestimmungen im vollen Umfange auf die Hausindustrie auszudehnen.

Käming, Stettin"

Amendement Timm:

„Die Konferenz erwartet von der Reichskommission für Arbeiterstatistik, daß eine schleunige Enquete veranstaltet wird. Sie spricht ihre Mißbilligung darüber aus, daß bisher keinerlei Antwort über die von dem Vorstande des Verbandes eingereichte Eingabe erfolgt ist."

Nach Entgegennahme des Berichtes wurde auf Antrag von Feig beschlossen, hier in Lübeck Listen in Anwendung zu bringen. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung erhielt sodann der Genosse Kölle das Wort; derselbe ging mit den Innungen scharf ins Gericht. Dieselben seien noch immer der Meinung, daß das Handwerk als solches zu retten sei, und ließen sich von den verschiedenen politischen Parteien, namentlich von den Konservativen und dem Zentrum, welche ihnen allerlei Versprechungen nach dieser Beziehung hin machten, am Gängelbande führen. Die Einführung des Befähigungsnachweises und die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes seien augenblicklich die Hauptzugmittel dieser Parteien. Daß dem Handwerk, speziell dem Kleinhandwerk durch alle diese Mittelchen nicht geholfen werden könne, das wüßten diese Parteien sehr gut, sie könnten jedoch die Innungen, oder vielmehr die Mitglieder derselben, zu Wahlzeiten sehr gut gebrauchen. Auch den berühmten „goldenen Boden" des Handwerks beleuchtete der Redner eingehend. Zur Zeit des Mittelalters, als es noch keine Maschinen gab, als es dem Kapitalisten noch nicht möglich gewesen sei, in das Handwerk als Produzent einzugreifen, da habe dieser goldene Boden noch bestanden. So lange aber der Handwerksmeister nicht mehr allein derjenige sei, welcher das Handwerk ausübe, so lange sei auch der goldene Boden des Handwerks verschwunden. Das Handwerk könne garnicht daran denken, noch einmal zur Geltung zu kommen, da das Kapital alles, was sich nur irgend dazu eigne, einen Profit einzubringen, in Beschlag nehme. Das Großkapital ist im Besitze aller Maschinen; es kann sich alle technischen und maschinellen Fortschritte zu nutze machen, wie kann es da das Kleinhandwerk mit ihm aufnehmen. Weil der Kapitalist sich alle Vortheile der heutigen Zeit sichern kann, so kann er auch seine Waaren viel billiger auf den Markt werfen, wie der Handwerker. Wolle man dem Kleinhandwerk ehrlich helfen, so müsse man alle Maschinen über Bord werfen und wieder zur Handarbeit zurückgreifen. Da dies aber nicht recht angehe, so gebe es nur ein Mittel zur Besserung der Lage des Kleinhandwerkers, und dieses sei, daß sich derselbe mit dem Arbeiter solidarisch erkläre und sich der modernen Gewerkschaftsbewegung anschließe. Schulter an Schulter müsse der Kleinhandwerker mit dem Arbeiter gegen die Ausbeutung des Arbeiters durch die Großindustrie kämpfen. Möge sich auch das Kleinhandwerkerthum noch so sehr sträuben, in die Reihen des Proletariats einzutreten, es nütze ihm nichts. In den Reihen des Proletariats sei seine Zukunft zu finden, es werde ohne Rettung in dieselben hineingestoßen werden. Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen. Die Vorbereitung der Flugblätter wurde der Lohnkommission übertragen.

**Das Gerücht,** der verschwundene Lehrer [illegible] als Leiche im Lauerholz aufgefunden worden, bewahrheitet sich nicht.

**Verschiedene Diebstähle,** innerhalb der letzten Wochen, gar Monate ausgeführt, wurden erst jetzt bei der Polizei gemeldet. So wurde einer Wittwe am vorletzten Sonnabend von einem Einlogierer ein grau- und blaugestreiftes Unterbett gestohlen. Der Thäter ist flüchtig geworden. — Eine goldene Damenuhr mit Doublekette wurde innerhalb der letzten 5 Wochen einem in der Cronsforder Allee wohnhaften Kaufmann entwendet. — Ferner wurden in der Zeit vom Mai bis November einem Privatmann folgende Gegenstände gestohlen: 6 silberne Eßlöffel, gez. D. B., 3 silberne Eßlöffel, gez. L. 1868, 12 silberne, Theelöffel, durch schwache Punktirung C. K. gezeichnet, und 4 silberne Theelöffel, gez. M. L. mit den Jahreszahlen 1873, 1874, 1876, 1877 oder 1878.

**Hamburg.** Ueberschwemmung. Vom Sonnabend datirt, meldet das H. „Echo": Einem recht betrübenden Weihnachtsfeste gehen die Bewohner und Geschäftsleute, deren Wohnungen und Geschäftslokalitäten in den tiefbelegenen Gegenden am Hafen sich befinden, entgegen. Kummer und Elend in Masse kann man am Hafen beobachten. Der noch immer scharf aus Westen wüthende Sturm bringt fortgesetzt größere Wassermassen nach hier, so daß in der letzten Nacht die gestern vom Wasser befreiten Keller abermals überfluthet wurden. Um 3 Uhr 38 Minuten Nachts erfolgten die ersten Warnungsschüsse von der Bastion Stintfang. Um 4 Uhr 50 Min. hatte das Wasser wieder die Höhe von 12 Fuß erreicht, um 7 Uhr 45 Min 16 Fuß. Es stieg dann auf 16 Fuß 8 Zoll, worauf es sehr langsam zurücktrat, jedoch auf etwa 12 Fuß stehen blieb. Die Ersten Vorsetzen wurden von der Roosenbaumbrücke bis zu den Zweiten Vorsetzen in einen See verwandelt. Die Zweite Neumannstraße vom Hof 24 bis nach dem Bleichergang, der genannte Hof und die Hafenpassage standen bis gegen Mittag unter Wasser, so daß kein Bewohner aus seiner Behausung kommen konnte und die Kinder die Schule versäumen mußten. Die Landungs- und Löschplätze bei den Kajen und dem Dovenfleth standen ebenfalls bis gegen Mittag unter Wasser und konnte an den dort stehenden Krahnen nicht gearbeitet werden. Wandrahmsinsel, Wandbereiterbrook und Holländischer Brook waren zum Theil unter Wasser gesetzt. Bei Wilhelmsburg, Neuhof und auf beiden Seiten des Köhlbrand standen fast die ganzen Ufer unter Wasser, und waren die Wiesen zum Theil überschwemmt. Am Süderbahnhof, in der Nähe der Neuenfelderbrücke, wurde eine Strecke vom Wasser unterspült, und erfolgte eine bedeutende Erdsenkung. Im Hafen sah es recht bunt aus. Allenthalben sah man Schiffsmannschaft in voller Thätigkeit, die Schiffe fester zu vertauen und schlecht gewordene Taue durch Ketten zu ersetzen. Im Sandthorhafen trieben eine Anzahl Zollpallisaden, die sich bei den Vorsetzen losgerissen hatten und vertrieben waren. Beim Hafenthor brach der Befestigungsring des Follenführerhauses und trieb dasselbe mit dem Strom abwärts, konnte jedoch geborgen werden. Auf mehreren Fährpontons mußten Nothbrücken angebracht werden, da die Zugänge überfluthet waren. Von einigen Wartepavillons hat der Wind zum Theil die Dächer abgedeckt und fortgetrieben. Schuten und kleinere Fahrzeuge sanken in großer Anzahl durch Vollschlagen in die Tiefe. Am O'Swaldkai, an der Seite des Kingsindampfers „Niobe", wurde eine mit Stückgut beladene Schute des Ewerführerbaas Th. Jürgens zum Kentern gebracht, so daß die Ladung vollständig ausgeschüttet und das Fahrzeug mit dem Boden nach oben gekehrt wurde. Eine beladene Schute, die sich im Tau eines Schleppdampfers der Ewerführerei-Aktiengesellschaft „Elbe" befand, schlug hinter dem Dampfer, in der Nähe des Petroleumhafens, voll Wasser und sank auf Grund. Am Kai, Schuppen 30, sank eine mit Eisen beladene Schute derselben Firma. Eine kleine Barasse, die sich hinter dem Landungsponton beim Kleinen Grasbrook in Schutz gelegt hatte, schlug ebenfalls voll Wasser und sank. Im Strandhafen wurde eine beladene Kastenschute der Firma H. und J. Sievers leck und ging unter. Der Führer konnte gerettet werden. Von St. Pauli bis nach Meßberg, den Zollkanal aufwärts, sanken etwa 14 mit Steinkohlen beladene Schuten. Sämmtliche Drehbrücken mußten geschlossen bleiben, da man dieselben bei dem Sturm nach der Oeffnung nicht wieder richtig schließen konnte. Die Schleppdampfer halten sich außerhalb dieser Brücken gelegt, um in Thätigkeit treten zu können, wenn sich der Wind etwas gelegt hatte. Während des Sturmes riskirten es nur wenige Führer dieser Dampfer, mit einem Schleppzug abzufahren, weil sie die Verantwortung für allen etwaigen Schaden tragen müssen, da bei solchem Wetter keine Versicherung in Havariefällen eintritt. Von der Unterelbe traf die Nachricht ein daß sehr viele Fischewer und Fischdampfer aus See zurückgekommen sind. Der Dreimastschooner „Snefrid", der Dampfer „Tormore", sowie mehrere andere Dampfer kamen aus See zurück und gingen zum Theil beim dritten Feuerschiff vor Anker. Die Dampfer „Bellona", „Violet" und „Albnerno" gingen wegen des schlechten Wetters nicht in See. Der ausgegangene Kohlendampfer „Helene Sauber" kam aus See zurück und verlor auf der Rhede seinen Anker und über 50 Faden Kette, wobei die Steuerbordklüse ausriß. — Heute (Sonnabend) Nachmittag gegen 3 Uhr wurden wiederum Warnungsschüsse abgegeben, denen um 4 Uhr noch weitere Schüsse folgten. Um 5½ Uhr hatte das Wasser wiederum die Höhe von 12 Fuß und stieg langsam. Der Wind hat sich jetzt nach Nordwest gedreht. — Trotz der traurigen Verhältnisse am Hafen spielen sich oft lustige Szenen ab. Freitag Abend machten fünf junge Leute auf den Vorsetzen eine Bootfahrt, wobei sie so viel Allotria trieben, daß das Fahrzeug zum Kentern kam und alle Fünf bis an die Brust im Wasser waten mußten. — In der Neumannstraße ließ sich eine dralle Kötsch von einem Ewerführer durch das Wasser tragen. Als der Wassermann mit seiner süßen Last die tiefste Stelle erreicht hatte, verlangte er als Lohn für seine Dienste einen Kuß; im Weigerungsfalle drohte er, die schmucke Maid sanft niedergleiten lassen zu wollen. Wohl oder übel mußte die Bedrohte unter dem Gelächter der Zuschauer einwilligen, um aufs Trockene zu kommen. Hoffentlich naht sich kein Staatsanwalt dem „Herrn der Fluthen", um ihn wegen „Erpressung" zu belangen.

**Hamburg.** Der Senat hat Bürgermeister Dr. Johann Georg Mönckeberg zum ersten Bürgermeister und Senator Dr. Johannes Georg Andreas Versmann zum zweiten Bürgermeister für das Jahr 1896 erwählt.

**Altona.** Wieder ein Majestätsbeleidigungsprozeß. Der Schuhmachergeselle Werner, der eines Nachts in der Lammstraße lärmte und von einem Wächter zur Ruhe gewiesen wurde, erging sich in beleidigenden Aeußerungen über den deutschen Kaiser. Die Strafkammer I des hiesigen Landgerichts, welche über Werner zu Gericht saß, hielt die Beleidigungen für so schwere, daß sie auf eine Gefängnißstrafe von 9 Monaten erkannte.

**Flensburg.** Zwei gefährliche Industrieritter. Vor einiger Zeit las man in allen Blättern, daß bei verschiedenen Pfandleihern in verschiedenen Städten goldene Uhren in Pfand gegeben seien, die sich hinterher als amerikanischen Uhren auswiesen und nur eine äußere und innere dünne Goldplatte hatten, zwischen beiden Platten aber sich eine minderwerthige Mischung befand. Statt des echten eingeschlagenen Stempels der goldenen Uhren hatte man auf diesen eine Nummer eingraviren lassen, die annähernd den Goldwerth nach Karaten bezeichnete. In Schleswig wurden die Gauner in der Person eines früheren Kellners Gustav Wotschke und eines Kaufmannes Ernst Bowitz, Beide in Berlin ansässig, abgefaßt. Bowitz lieferte die Uhren für 40 Mk. das Stück, der reelle Werth soll 32 Mk. sein, und Wotschke machte das Geschäft mit den Pfandleihern, denen er zuvor seine eigene echte Uhr vorlegte und dann meistens, wenn der Pfandleiher die Sache eintrug, versuchte, statt der echten eine der unechten unterzuschieben. Auf solche Weise erhielt Wotschke in Güstrow bei einem Pfandleiher 94 Mk., in Lübeck 120 Mk., in Stettin an zwei Stellen resp. 100 Mk. und 80 Mk., in Bielefeld 100 Mk., in Neustrelitz 75 Mk. und in Kiel im Lombard freiwilliger Armenfreunde 105 Mk. In diesen Fällen erschwindelte sich der Angeklagte also 674 Mk., während er seinem Komplizen siebenmal 40 Mk., also 280 Mk. davon übergab. Bowitz will erst im letzten Augenblick, kurz vor dem versuchten Betrug beim Pfandleiher Dethleffsen in Schleswig, von dem verbrecherischen Treiben seines Reisegefährten Kenntniß erlangt haben. Das Gericht sah Beide für gleich schuldig an und erkannte gegen Wotschke wegen sieben vollendeter Betrugsfälle und eines versuchten Betruges auf ein Jahr Gefängniß, gegen Bowitz wegen Beihülfe in allen Fällen auf dieselbe Strafe.

**Schwerin.** Die Kommission zur Berathung der Vorlage betreffend die Gehaltsaufbesserung für die Volksschullehrer hat dem Landtage neue Vorschläge gemacht. Nach denselben sollen die Mehrkosten nicht durch Landessteuern gedeckt, sondern von der Ritterschaft, den Städten und dem Domanialgebiet, von jedem Theile für sich übernommen werden.

**Rostock.** Des Raubmordes verdächtig. Als des Mordes an dem Schuhmachermeister Hildebrandt in Buchholz in Mecklenburg verdächtig wurde bisher der Schuhmachergeselle Friedrich Werk bezeichnet, der gleich nach dem Morde verschwunden war. Es wurde dann ermittelt, daß Werk seinen Namen zu Unrecht führe und anders heiße. Jetzt wird als des Mordes verdächtig der Schuhmachergeselle Albert Wilritz bezeichnet, ein 32jähriger Mensch, der unter dem Namen Gustav Wilke reist.

**Hagenow.** Der traurige Umstand, daß die im Baugewerbe beschäftigten Arbeiter in ganz Mecklenburg der gewerkschaftlichen Organisation lange nicht so zugethan sind, wie dies der Fall sein sollte, bringt es mit sich, daß auch hier am Orte die Lohnverhältnisse im Zimmerergewerk sehr traurige sind. Folgende Zahlen werden dies erweisen: Im Sommer erhalten die Zimmerer bei 10½ stündiger Arbeitszeit 2,75 Mk., also für die Stunde 26²/₁₀ Pfennige. Im Herbst, sobald die Tage kürzer werden, beträgt die tägliche Arbeitszeit 8 Stunden, bei einem Arbeitslohn von 1,75 Mk., das macht pro Stunde 21⁷/₁₀ Pfennige. Für die Ueberstunden und für die Nachtarbeit bei der Dampfsäge zahlt man 25 Pfg. pro Stunde, also noch weniger, als der normale Stundenlohn im Sommer beträgt! Nun beachte man eins: Für die kürzere Arbeitszeit im Winter von 2½ Stunden ziehen die Meister den Gesellen 1 Mk., also 40 Pf. für die Stunde ab; sie zahlen aber nur einen Stundenlohn von 26²/₁₀ Pfg.! Diese Thatsache spricht aufs deutlichste für die Fähigkeit der hiesigen Meister, auf Kosten ihrer Arbeiter sich Vortheile zu verschaffen! Der Meister, der Unternehmer verdient hier im Winter mehr an jedem Arbeiter als im Sommer; vermuthlich glauben die Herren, für sie sei allerdings das Leben im Winter theurer als im Sommer, dagegen für den Arbeiter stelle sich der Lebensunterhalt im Winter so viel billiger als im Sommer, daß er mit 1 Mk. weniger pr. Tag doch noch reichen kann! Und dennoch finden es die Arbeiter in Hagenow nicht für nöthig, sich Mann für Mann der Organisation anzuschließen. Im Gegentheil, viele prahlen noch ordentlich mit ihrem Meister, der beim Sedanfeste und bei dergleichen Gelegenheiten „seinen" Arbeitern ein Glas Bier spendire! So machte es z. B. der Zimmermeister Klockmann bei der Sedanfeier; vorher hatte er aber bekannt gegeben, er würde jeden Arbeiter entlassen, der sich nicht an dem Festzuge betheilige. Ein Kunststück, nicht wahr? Mit der einen Hand zieht man den Arbeitern vom Lohn für jede Stunde Zeitverlust 40 Pfg. ab, zahlt aber nur 26²/₁₀ Pfg. Stundenlohn und mit der anderen spendirt man dann und wann ein Faß Bier!

## Vom Sturm und Unwetter

am Freitag und Sonnabend liegen jetzt mehrere Meldungen vor. Zumeist datiren sie vom Sonnabend. So lesen wir im „H. F.":

**Rendsburg.** Der heftige Sturm aus Nordwest in Verbindung mit dem außerordentlich hohen Wasserstand Eider hat am Nord Ostsee-Kanal einen Dammbruch zur Folge gehabt. Der Damm, welcher den abgeschnittenen Unterlauf der Wehrau von dem Kanal und somit diesen von der Eider trennte, ist unterwühlt und fortgerissen, so daß sich die Eiderfluthen mit großer Mächtigkeit in das Kanalbett ergießen, in welchem der Wasserstand erheblich niedriger ist. Mit dem Wasser wird auch eine große Menge Sand und Schlick in den Kanal geführt. Das ganze Wehrauthal gleicht einem einzigen großen See. An der Durchbruchstelle konnte natürlich Freitag ein neuer Damm nicht hergestellt werden; man versucht daher in einiger Entfernung von derselben mit Hülfe von Sandsäcken einen Nothdamm aufzuwerfen. Die Arbeiten an der Herstellung desselben schreiten nur sehr langsam fort, und es ist sehr fraglich, ob es gelingen wird, dieselben während der Nacht zu vollenden. Im Laufe des Abends scheint allerdings die Gewalt des Sturmes etwas nachzulassen. Es ist Gewitter und starker Schneefall eingetreten.

**Rendsburg.** Bis heute (Sonnabend) Mittag war es noch nicht gelungen, den Nothdamm herzustellen. Der Wasserstand der Eider steigt noch fortwährend. Der Kanalbau ist noch an einer zweiten Stelle gefährdet. Bei der Sandschleuse soll der Eiderdeich gebrochen sein. Die Postverbindung mit Erfde ist unterbrochen.

**Rendsburg.** Bei Schleppern ist der Eiderdeich gebrochen, die Sorgeniederung ist meilenweit überschwemmt.

**Itzehoe.** Die heutige (Sonnabend) Hochfluth überschwemmte ganze Stadttheile. Das Wasser, welches ebenso hoch stieg, wie bei der Sturmfluth von 1881, drang in viele Wohnungen ein, die theilweise geräumt wurden.

**Flensburg.** Seit Donnerstag herrscht hier ein orkanartiger Sturm, der in der letzten Nacht die größte Stärke erreichte; große Verheerungen sind angerichtet. Aus allen Gegenden der Provinz laufen Hiobsposten ein, namentlich hat die Westküste durch Hochwasser und Deichbrüche sehr gelitten. Bei Büsum ist ein größeres Schiff gestrandet; Näheres ist hierüber noch nicht bekannt. Auch aus Jütland werden große Ueberschwemmungen und Unglücksfälle gemeldet.

## Lübecker Stadttheater.

Don Carlos, dramatisches Gedicht von Fr. v. Schiller. Wenn wir heute in Litteraturgeschichten und Theaterchroniken lesen, daß Schillers „Don Carlos" seiner Zeit derartig kühl aufgenommen wurde, daß der Dichter sich fast acht Jahre lang der dramatischen Dichtung enthielt, so muthet uns das etwas komisch an. Wir können das einfach nicht recht begreifen. Rein äußerlich betrachtet, schildert der Dichter im „Don Carlos" die quälende Liebe des Sohnes zur Mutter, allerdings nur einer Stiefmutter. Wir meinen nun, daß ein derartiger Stoff für viele Leute immerhin „pikant" genug sein muß. Oder sollten die damaligen Theaterbesucher an dieser, wenigstens jetzt so modernen Krankheit und Schwäche noch nicht gelitten haben? Aber weiter! Seinem Marquis Posa legt Schiller Worte in den Mund, die damals sozusagen in der ganzen Luft lagen. Die Glocken der großen französischen Revolution hatten eben erst die Geburtsstunde des nach Freiheit ringenden Bürgerthums eingeläutet. Auch Schillers Marquis hat sie läuten gehört. Und trotzdem der Mißerfolg? Die Gegenwart denkt gerechter von „Don Carlos", obwohl sie seine Schwächen nicht verkennt. Daher findet eine „Don Carlos"-Vorstellung heutzutage immer noch Zuspruch. Unsere Bühne gab Schillers Werk am Sonnabend als sogenannte volksthümliche Vorstellung. Das Theater war gut besucht. Allerdings hatte wohl der Bekanntenkreis des „Don Carlos"-Darstellers ein großes Kontingent gestellt. Man war „gespannt", wie „er" seine Sache machte. „Ob er wohl Lampenfieber hat?" fragte in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, mein etwas sehr wortreiches Nebenan ihre Begleiterin. Da ging der Vorhang auf und „er" erschien, nämlich Herr Gerlin, der seinen ersten Schritt als „Carlos" über die bewußten Bretter unternehmen sollte. Wenn das junge Menschenkind seine ersten Gehversuche macht, dann fällt es zuweilen hin. Auch das Bühnen„baby" bleibt vom „Fallen" nicht verschont. Deshalb kann sich Herr Gerlin mit Andern trösten. Er hatte gut auswendig gelernt — der Souffleur wird ihm dafür

dankbar sein —, aber er vergaß nur etwas gar zu oft, daß er auf der Bühne war, wo man nicht allein zu deklamiren, sondern auch zu „agiren" hat. Doch das kommt mit der Zeit, wenn nur Anlage vorhanden ist. Nach einer Richtung hin hat sich jedoch Herr Gerlin in besonders harte Schule zu nehmen: die Aussprache der s-Laute. Nichts berührt das Ohr unangenehmer, als wenn ein Mime kein s aussprechen kann. Ueber die Gesammtleistung läßt sich schlecht ein Urtheil abgeben, da man nicht weiß, wie viel Dressur und wie viel eigene Arbeit an der Rolle war. Für den eifersüchtigen, despotischen Philipp fehlt uns in diesem Jahr der rechte Darsteller. Herr Marlow, der ihn am Sonnabend gab, zeigte zwar das rege Bestreben seiner Aufgabe gerecht zu werden — es fehlte ihm auch nicht an Beifall — doch reichten seine Mittel nicht aus. Ein kleines Beispiel! In Momenten höchster Leidenschaft zog er die Achseln hoch, den Kopf ein und wirkte — komisch, anstatt abstoßend. Nun, Fleiß überwindet vieles, und an Fleiß läßt es Herr Marlow wahrlich nicht fehlen, wie jede seiner Rollen beweist. Den Schwärmer Posa gab Herr Colling vortrefflich. Zu unserer großen Freude hat sich seine Stimme freier gemacht und klingt nicht mehr belegt, sondern weich, so daß sie jetzt angenehm das Ohr berührt. „Frl. Saalmann — ist Frl. Saalmann", so schrieb neulich jemand, und wie er glaubte, recht geistreich. Theaterbesucherinnen variirten am Sonnabend dasselbe Thema. Sie alle wollten also sagen: Frl. Saalmann zieht alle ihre Rollen über einen Leisten; derselbe Augenaufschlag, dieselben Bewegungen, derselbe weinerliche Ton kehren in allen ihren Rollen wieder. Das sind der Anklagen viel auf einmal. Doch sind sie begründet? Für den oberflächlichen Beobachter: ja. Wer jedoch genauer zusieht und hört, und wer berücksichtigt, daß bei dem so schnellen Wechsel unseres Repertoires eine völlige Durchdringung jeder Rolle ein Unding ist, der wird finden, daß Frl. Saalmann sehr wohl versteht, ihre Rollen individuell zu gestalten. Uns wenigstens — und auch mehreren anderen, von denen einige sogar bereits gerichtet hatten, bevor sie etwas gesehen — hat ihre Elisabeth gefallen. Weniger sagte uns Frl. Norik als Eboli zu. Bei ihr trifft jedenfalls noch eher zu, wessen man Frl. Saalmann beschuldigt. Herr Alberty (Alba) und Herr Thies (Domingo) waren vorzüglich. Alle übrigen, mit Ausnahme von Herrn Gerdes, der anscheinend schlecht memorirt hatte, konnten genügen.

## Briefkasten.

Hamburg. M. w. Gruß!

## Sprechsaal.

(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)

(Eingesandt.)

Auf den Bericht über die letzte Versammlung des Gewerkschaftskartells (Volksbote Nr. 280) hat der Vorstand des Gesangvereins „Eintracht" Folgendes zu erwidern:

Es lag nicht in der Absicht der Mitglieder des Gesangvereins, die Musiker des Fachvereins zu zwingen, den Gesanglehrer von „Eintracht" aufnehmen zu müssen (vergl. Protokoll vom 21. Novbr.). Auch der Vorstand verfolgte mit seinem Schreiben vom 24. Novbr. dieses Ziel durchaus nicht. Der Vorstand von „Eintracht" sah sich vielmehr nur im Interesse seiner Mitglieder verpflichtet, von dem Fachverein der Musiker eine Erklärung zu erbitten, wie er, der Musiker-Fachverein, sich zu dem Beschlusse von „Eintracht" (Aufnahme auch anderer Berufsmusiker in den Fachverein und Mitspielen des Gesanglehrers auf den Vereinsfesten) stelle. Im ablehnenden Falle hätte der Vorstand von „Eintracht" dem Auftrage seiner Mitglieder nachkommen müssen und die Musik nicht vom Fachverein entnehmen können. Wir bedauern, daß das Kartell sich mißbilligend ausgesprochen hat, ohne über die näheren Verhandlungen mit den Musikern orientirt zu sein. Wäre dies der Fall gewesen, so würde jedenfalls die Resolution nicht einstimmig angenommen sein. Laut Bericht hat der Musiker-Fachverein nur um Rath angefragt; wie konnte man daher im Kartell zur Annahme einer derartigen Resolution kommen? Zumal es sich um einen Verein handelt, der im Kartell nicht vertreten ist? Die Generalversammlung unseres Vereins wird sich mit der Sache weiter zu beschäftigen haben.

Der Vorstand.

## Lübecker Getreidepreise.

7. Dezember.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Weizen | 13 | Mk. | -- | Pf | bis 13 | Mk. | 50 | Pf |
| Roggen | 11 | „ | 50 | „ | „ 12 | „ | — | „ |
| Gerste | 11 | „ | -- | „ | „ 11 | „ | 50 | „ |
| Hafer | 11 | „ | — | „ | „ 11 | „ | 50 | „ |
| Erbsen | 12 | „ | — | „ | „ 12 | „ | 50 | „ |
| Gelbe Kocherbsen | 14 | „ | — | „ | „ 15 | „ | — | „ |
| Grüne „ | 14 | „ | — | „ | „ 15 | „ | — | „ |

## Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 6. Dezember 1895

**Butter.**

| | | |
|---|---|---|
| I. Qualität | Mk. | 95— 9 |
| II. Qualität | „ | 90— 9 |
| Abfallende und ältere Waare | „ | 80— 8 |
| Schleswig-Holsteinische Bauernbutter | „ | 75— 8 |
| Galizische und ähnliche | „ | 80— 8 |
| Finnländische Sommer | „ | 90— 9 |
| Amerikanische Waare | „ | 56— 7 |

## Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Sonntag, den 8. Dezember.

7,40 V. D. J. P. Dillberg, Bergh, von Kopenhagen in 15 St.
9,30 V. D. Danneville, Meehan, von Warkwork in 3½ Tg.
3,20 N. Christine Dittmer, von Heiligenhafen in 1 Tg.
3,20 N. Eben-Ezar, Rasmussen, von Fehmarn in Tg.
3,40 N. Atalante, Schumburg, von Heiligenhafen in 1 Tg.
6,35 N. D. Augusta, Klörberg, von Lysekil in 32 St.

Montag, den 9. Dezember.

4,10 V. D. Linnea, Ryberg, von Helsingfors in 63 St.
6,40 V. D. Halmstadt, Lundin, von Kopenhagen in 14 St.
7,— V. D. Kant, Johannsen, von Warnemünde in 12 St.

Abgegangen:

Sonntag, den 8. Dezember.

5,— V. D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.
8,15 V. D. Stadt Stralsund, Gütschow, nach Rostock.
8,40 V. D. Svithiod, Blomberg, nach Stockholm.
9,05 V. D. Albert, Vittinghof, nach Smögen.
9,10 V. D. Sturfursten, Ahnger, nach Hangö.
11,50 V. D. Livland, Ahrens, nach Riga.
12,— N. D. Jyden, Lund, nach Malmö.
1,40 N. D. Alpha, Brinkmann, nach Marstrand.
2,45 N. D. Frej Braxen, nach Hangö.
3,40 N. D. Archimedes, Marquard, nach Königsberg.

Montag, den 9 Dezember.

2,40 V. Anna Louise, Hinz, nach Kappeln.
5,— V. D. Aurora, Ohlson, nach Smögen

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,55 m NW., frisch.

---

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.**


## Geschäfts-Verlegung.

Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage mein

**Colonial-, Fett- und Grünwaaren-Geschäft**

von der **Glockengießerstraße 22** nach meinem neuerbauten Hause

**Glockengießerstraße 16**

verlegt habe, und bitte meine geehrten Kunden, das mir bisher erwiesene Wohlwollen auch jetzt gütigst erhalten zu wollen. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, nur gute und reelle Waare zu den billigsten Preisen zu liefern.

Hochachtungsvoll

**Caroline Saueracker.**

Hierdurch zur Nachricht,
daß ich meine Preise für **sämmtliche Manufakturwaaren** zum Weihnachtsfeste
**äußerst niedrig**
gestellt habe, und deshalb auch
**keinen Rabatt**
gewähre.
**Otto Albers**
**Lübeck, Kohlmarkt 13.**
Baarverkaufslokal für Manufacturwaaren.

**Boyjacken,** mit und ohne Futter
**Jagdwesten** von Mk. **1,80** an
**Unterjacken** für Herren von **60** Pf., für Damen von **45** Pf. an
**Beinkleider** Engl.-Leder von Mk. **2,—** an, blau Pilot von Mk. **1,90** an
**Blaue Pilotjoppen** in jed. Preislage
**Flanell- und Barchendhemden** (eigenes Fabrikat), nur **solide** und **dauerhafte** Waare.
**L. Duve,** Gr. Burgstr. 32

**Große Auswahl**
in
**Sophas**
mit schwarz und farbigem Bezug
**von 25 Mark an**
empfiehlt
**Folckers Möbel-Magazin**
**25 Marlesgrube 25.**

**150 Puppenwagen**
stehen jetzt bei mir zur Auswahl, ganz besonders **billig!**
**A. Grell, Braunstraße.**

**Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.**

**Nur noch kurze Zeit!**
**Ausverkauf des Restbestandes**
des zur Concursmasse des Kaufmannes
**Ernst Schlaack,** Moislinger Allee 6a
gehörenden Waarenlagers zu abermals bedeutend **herabgesetzten** Preisen.
Noch vorräthig sind: **Herren- und Knaben-Anzüge, Winter-Paletots, Confirmanden-Anzüge, Wollwaaren, Corsetts, Kleiderstoffe aller Art etc. etc.**
**Der Concursverwalter.**

**Zu Weihnachts-Einkäufen**
empfehle
**sämmtliche Manufakturwaaren**
**zu besonders billigen Preisen**
und gebe ich bis zum Feste beim Einkauf von 3 Mk. an eine
**Extra-Preisermässigung.**
**Paul Göttmann**
Manufaktur-, Weiß- und Holländischwaaren-Handlung
**17 Holstenstrasse 17.**

**Lübecker Badeanstalt.**
Geöffnet von Morgens 8½ bis Abends 9 Uhr, am Sonntage Morgens von 8—10 Uhr.


**Achtung!**

**Oeffentl. Bauhandwerkerversammlung**
**am Montag den 9. Dezember 1895**
**Abends 8 Uhr**
**im „Berliner Hof", Fünfhausen.**
**Tages-Ordnung:**
1. Besprechung der Differenzen wegen des Arbeitszeit-Tarifes.
2. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen sämmtlicher Bauhandwerker ersucht

**Der Einberufer.**


**Puppen-Puppen-** Köpfe, Rümpfe, Perrücken, Arme, Beine, Schuhe, Strümpfe, Kleider, Wäsche etc. etc. [5841
**Puppenreparaturen.**
C. Bliesath Wwe.,
**Sandstrasse 9.**

Täglich frische Pfeffernüsse
à Pfd. 40 Pfg.
empfiehlt **W. Wilken,** Engelswisch 21.

**Tilsiter Käse**
das Beste, was darin fabricirt wird, empfiehlt
5527] das Pfund **80** Pf.
**Ludw. Hartwig.**

Schweinefleisch Pfd. 50 Pfg. Karbonade Pfd. 60 Pfg.
Flohmen Pfd. 60 Pfg. Gesalz. Schweinefleisch Pfd. 50 Pfg.
Dicke Rippen, Pfd. 55 Pfg.
**W. Strohfeldt, Glockengießerstraße 73.**

**Bürsten- u. Piassava-Waaren**
in großer Auswahl **billigst** bei
5525] **Ludw. Hartwig.**

**Frische Meierei-Butter**
**Pfund 1 Mk.**
**H. Wiedow, Engelsgrube 34.**

**Beste lederconservirende Wichse**
große Schachtel für 10 und 5 Pfg. [5526
bei **Ludw. Hartwig.**

**Allerfeinste Butter**
**Mk. 1,10**
(fett und geschmeidig).
**Frische Hofbutter**
**Mk. 1—1,05.**
**Th. Storm,** Butterhandlung
**Lübeck, Königstraße 98.**

**Vaseline-Lederfett**
in schwarz und gelb. [5524
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

**Schneider-Arbeiten** wie Anzüge ausbessern, Röcke wenden, eventuell auch Arbeiten außer dem Hause, werden gut und billig ausgeführt. Näheres Reiferstr. 4 b.

Zu verm. zu sofort od. später eine **Wohnung** zu 120 Mark und ein **Logis.**
Kahlhorststraße 33.

**Ein Parterre-Logis zu vermiethen.**
**Friedenstraße 31.**

**Verloren** ein Schlüsselbund (fünf Schlüssel). Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselben abzugeben
Fischergrube 11.


**Kaninchenzüchterverein**
**für Lübeck und Umgegend.**
**Versammlung**
**am 10. Dezember, Abends 8½ Uhr**
**in Lamprecht's Restaurant.**
Herren, die gewillt sind dem Verein beizutreten, werden gebeten, zu erscheinen. **Nickel.**

**Tivoli. Tivoli.**
**Dienstag den 10. Dezember 1895:**
**3. Gastspiel**
des Hamburger Tivoli-Theaters
(Direktion: **Albert von Gogh**).
**Die Nachtigall aus d. Bäckergang**
Volksstück mit Gesang in 3 Abtheilungen.
Zum Schluß:
**Vadders Ebenbild.**
**Preise:** Logen 1 Mk., Parquet 80 Pf., Parterre 60 Pf., Gallerie 40 Pfg.
**Hier gefälligst auszuschneiden!**
**Bon gültig für 1–4 Personen.**
Inhaber dieses Bons zahlt auf allen Plätzen nur die Hälfte des Kassenpreises à Person.
**Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.**

**Stadttheater in Lübeck.**
**Dienstag den 10. Dezember:**
**Außer Abonnement.**
**Gastspiel**
der Königl. Sächs. Hofopernsängerin
Frl. **Therese Saak.**
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
**Margarethe.**


Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 288. Dienstag, den 10. Dezember 1895. 2. Jahrgang.

## Die Geschichte des Britischen Trade Unionismus.

Von Sidney und Beatrice Webb.

Deutsch von M. Bernstein.

Mit Noten und einem Nachwort versehen von E. Bernstein.*

In dem Nachwort führt E. Bernstein Folgendes aus:

„Es ist wohl kaum zuviel gesagt, daß das hiermit dem deutschen Publikum und in erster Reihe den deutschen Arbeitern und Sozialisten unterbreitete Buch ein Licht auf die englische Gewerkschaftsbewegung wirft, das Vielen ganz unerwartet kommen und selbst denen, die sich eingehender mit dem Gegenstand beschäftigt haben, ganz neue Gesichtspunkte mit Bezug auf denselben enthüllen wird. Auch für die überwiegende Mehrheit der englischen Leser, die Gewerkschaftler selbst nicht ausgenommen, war die „Geschichte des Trade Unionismus" in vieler Hinsicht eine Offenbarung, sie wird es in noch höherem Grade dem festländischen Leser sein

Eine Thatsache wird vor allen Dingen dem Leser nach Durchgehen des Buches klar sein: daß es nicht angeht, die Gewerkschaften und ihre Bethätigung schlechtweg aus einem Punkte heraus beurtheilen zu wollen. Auf den ersten Blick möchte diese Bemerkung von Seiten eines Anhängers der Marx-Engels'schen Geschichtstheorie befremdlich erscheinen, aber hoffentlich auch nur auf den ersten Blick. Denn diese Theorie giebt uns zwar in der ihr innewohnenden Lehre vom Klassenkampf den Schlüssel zur Erkenntniß der gesellschaftlichen Erscheinungen, enthebt uns aber nicht der Verpflichtung, die Dinge in ihrem speziellen Wesen und Zusammenhange und ihren mannigfachen Wechselbeziehungen zu untersuchen. Und das gilt überall, selbst auf dem anscheinend so einfachen Gebiet der Gewerkvereine. Auch hier müssen wir uns vor der Selbsttäuschurg hüten, daß wir z. B. schon alles Nöthige gesagt haben, wenn wir das Wort „Klassenkampf" hinwerfen. Denn dann würden wir in denselben Fehler verfallen, den der Dichter den Theologen vorwirft:

„. . . Wo Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein."

Schablonenhaft angewendet, kann die beste Theorie genau so zur Verdunkelung der Wirklichkeit führen, wie die falscheste oder der Mangel aller leitenden Gesichtspunkte.

Es kann natürlich gar keinem Zeifel unterstehen, daß die Gewerkschaft in hohem Grade Produkt und Organ des Klassenkampfes ist, auch da, wo sie durchaus friedfertig sich geberdet und ihren Mitgliedern im Wesenlichen friedfertige Zwecke vorschweben. Wie es zwischen verfeindeten Nationen einen bewaffneten Frieden giebt und selbst zeitweilige Kooperationen gegen eine dritte Macht, so liegen solche Zeiten des Waffenstillstandes erst recht in der Natur der Sache, wo es sich um einander geschichtlich entgegengesetzte Klassen handelt. Klassenkämpfe äußern sich nur selten so akut wie nationale. Insbesondere in der modernen bürgerlichen Gesellschaft mit ihrer außerordentlichen Vielheit von Interessengruppen und Wechselbeziehungen ist es fast unvermeidlich, daß tiefe geschichtliche Gegensätze zeitweise vor Augenblicksproblemen aus dem Gesichtskreis verloren gehen. Aber Kraft bleibt Kraft, auch wenn sie ohne Absicht und Bewußtsein der Betheiligten oder im latenten Zustande wirkt.

Der Ausspruch „Hinter jedem Streik lauert die Hydra der sozialen Revolution" kennzeichnete in dem Zusammenhang, wie er seinerzeit fiel, die Engherzigkeit eines junkerlich-feudalen Polizeihirns, aber ein Stück geschichtlicher Wahrheit enthält er doch. Er ist nur eine junkerhafte Uebersetzung des berühmten Jacoby'schen Ausspruchs: „Die Gründung auch des kleinsten Arbeitervereins wird für den zukünftigen Kulturhistoriker von größerem Interesse sein als alle Schlachtage von Sadowa und Königgrätz." Jeder Arbeiterverein, ob politisch oder gewerkschaftlich, ist in diesem Sinne virtuell ein Rad in dem großen Getriebwerk des Emanzipationskampfes der ganzen Klasse. Womit natürlich nicht gesagt ist, daß jedes dieser Räder zu allen Zeiten im Sinne dieses Zweckes funktionirt.

Die Verfasser sind an ihre Arbeit im Geiste des Jacoby'schen Ausspruches herangetreten. Ohne ihre Augen den Fehlern der Bewegung zu verschließen, verrathen sie doch jene Sympathie mit derselben, die bei der Darstellung von Menschen und von Handlungen von Menschen geradezu unerläßliche Vorbedingung eines gerechten Urtheils ist. Wo die Sympathie fehlt, fehlt auch gewöhnlich die Fähigkeit, sich in die Seele des oder der Betreffenden zu versenken. Andererseits haben die Verfasser den Gegenstand durchaus empirisch behandelt, die ermittelten Thatsachen möglichst ihre eigene Sprache reden lassen und, wenn nicht ihre ökonomische Auffassung, die vielmehr oft genug durchblickt, so doch jede Geschichtsdoktrin bei Seite gelassen. Wie sie selbst im Vorwort erklären, fanden sie sich, bald nachdem sie ihre Untersuchung begonnen, „ohne durchgehenden ökonomischen Faden für eine Abhandlung", sahen sich statt eines solchen einem „Spinngewebe" gegenüber. Wir würden ihnen offenbar Unrecht thun, wenn wir das gar zu buchstäblich nehmen wollten, aber sicher ist, daß sie die Thatsachen genommen haben, wie sie sie fanden, sie gewissenhaft und mit Sachkenntniß analysirten und darnach ihre Schlüsse zogen, also im Wesentlichen rein induktiv vorgingen. Für uns nun, die wir als Bekenner der materialistischen Geschichtsdoktrin in dieser und der in ihr eingeschlossenen Lehre vom Klassenkampf den durchgehenden ökonomischen Faden zu besitzen glauben, der zur systematischen Untersuchung und Behandlung derartiger Phänome erforderlich ist, ist es daher um so interessanter, feststellen zu können, daß die Verfasser im Großen und Ganzen auf ihrem Wege eine unbeabsichtigte Probe auf jene Doktrin geliefert haben. In der That, was ist das bis jetzt festgestellte Gesammtergebniß ihrer Untersuchungen? Die Thatsache, daß wie das Aufkommen der Gewerkvereine Ergebniß bestimmter ökonomischer Entwicklungen ist, so auch später ihre Formen, ihre Politik und ihre Ideologie in letzter Instanz immer wieder bestimmt wurden durch die besonderen Verhältnisse der betreffenden Industrien, deren Natur und Entwicklungstand. Daher die Vielheit der Gewerkvereinstypen, die nun nicht mehr als das Produkt reiner Willkür erscheint, sondern ihren zureichenden Grund findet in der Vielheit des Entwicklungsstandes und der Existenzbedingungen der Industrien und ihrer Arbeiter.

Die Lehre vom Klassenkampf unserer Tage, wie sie nur zu oft noch fälschlich begriffen wird, erhält damit eine wesentliche Rektifizirung. Nicht nur böswillige Gegner, sondern auch gläubige Adepten derselben verbinden häufig mit ihr die Idee einer durchweg gleichartigen und gleichzeitigen Umgestaltung der industriellen Verhältnisse. Ein Gesetz der Tendenz wird immer wieder so aufgefaßt, als behaupte er als vollendete Thatsache, was es nur als das Ziel einer erkannten Bewegungslinie bezeichnet. Thatsächlich sind wir noch immer weit von jener Gleichartigkeit des Entwicklungsstandes entfernt, und selbst wenn sie erreicht wäre, blieben noch immer große Verschiedenheiten in der Natur der einzelnen Industriezweige, die zu ignoriren aber ein verhängnißvoller Fehler wäre.

Es sei gestattet, hier eine Bemerkung einzuflechten, die der Schreiber dieses vor jetzt sechs Jahren mit Bezug auf diesen Gegenstand am Schluß einer Serie von Artikeln über die Frage des ehernen Lohngesetzes geäußert hat, wo es sich um die Folgerungen der vorhergegangenen Untersuchung mit Bezug auf die Frage der Gewerkschaften handelte:

„Was das prinzipielle Moment in der Diskussion über die Nützlichkeit des Gewerkschaftswesens anbetrifft, so verfallen diejenigen, die die Frage absolut zu beantworten suchen, gleichviel ob verneinend oder bejahend, unrettbar in den Fehler, daß sie den Thatsachen Gewalt anthun und überall entweder die Zustände der Manufaktur oder die der entwickelten maschinenmäßigen Industrie unterstellen. Andere sind sich zwar der Unmöglichkeit, überall den gleichen Maßstab anzulegen, bewußt, aber der Mangel eines auf gründlicher Analyse des Produktionsprozesses begründeten Kriteriums veranlaßt sie, die maßgebenden Unterschiede in Aeußerlichkeiten zu suchen, die in Wirklichkeit wohl hier und da, aber keineswegs überall mit denselben zusammentreffen. . . . Die Möglichkeit der [gewerkschaftlichen] Organisationen ist keineswegs überall die gleiche, sie ist oft selbst nur Wirkung besonders günstiger Umstände, die lediglich durch den Charakter und die historische Entwicklung der betreffenden Industrie zu erklären sind." („Neue Zeit", 9. Jahrgang, 1890/91, 1. Bd., S. 602.) Im gleichen Aufsatz ist auch die Ansicht entwickelt, die im vorliegenden Buch ihre Bestätigung findet, daß einer der Hauptgründe für die Stärke und Festigkeit der gewerkschaftlichen Verbindungen der englischen Baumwollarbeiter in dem eingreifenden Schutz zu suchen ist, den die Fabrikgesetzgebung jenen Arbeitern sichert, und daß überhaupt, außer in den noch handwerks- und manufakturmäßig betriebenen Gewerben, für die gewerkschaftliche Bewegung fast nur die Industrien in Betracht kommen, wo „entweder durch besondere Ansprüche an physische Kraft oder technische Ausbildung der Kreis der Mitbewerbenden eine gewisse Einschränkung erleidet oder eine einschneidende Fabrik-Gesetzgebung den Arbeitern zu Hülfe kommt" (a. a. O. S. 601).

* Das Buch ist soeben im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart erschienen. XII und 460 Seiten Groß-Oktav. Preis broschirt Mk. 5.— Auch in 7 Heften à 75 Pf. zu beziehen.

## Die Frau von dreißig Jahren.

H. de Balzac nacherzählt.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sie haben keine Mutter mehr?" fragte die alte Dame.

Die Gräfin zitterte; dann erhob sie langsam den Kopf und sagte:

„Ich habe meine Mutter seit einem Jahre schon mehr als einmal vermißt; aber es ist Unrecht von mir, daß ich nicht auf den Widerstand meines Vaters, der Viktor nicht zum Schwiegersohn wollte, gehört habe."

Sie blickte ihre Tante an, und ein Freudenschauder trocknete ihre Thränen, als sie die Miene voll Güte gewahrte, die dieses alte Gesicht verklärte. Sie reichte der Marquise, die Mitleid mit ihr zu haben schien, ihre junge Hand, und als sich ihre Finger gegenseitig drückten, verstanden sich die beiden Frauen vollkommen.

„Arme Waise!" flüsterte die Marquise.

Dieses Wort war ein letzter Lichtstrahl für Julie, Sie glaubte noch die prophetische Stimme ihres Vaters zu hören.

„Ihre Hände sind brennend heiß! Sind sie immer so?" fragte die alte Dame.

„Seit sieben oder acht Tagen hat mich das Fieber nicht verlassen," antwortete sie.

„Sie hatten das Fieber und verhehlten es mir!"

„Ich leide seit einem Jahr daran," versetzte Julie mit einer Art keuscher Schamhaftigkeit.

„So ist Ihnen also die Ehe bis zu diesem Augenblicke nichts als ein ununterbrochenes Weh gewesen?" erwiderte ihre Tante.

Die junge Frau wagte nicht zu antworten; aber sie machte ein bejahendes Zeichen, das alle ihre Leiden verrieth.

„Sie sind also unglücklich?"

„O nein, meine Tante. Viktor liebt mich abgöttisch, und ich liebe ihn abgöttisch, er ist so gut!"

„Sie lieben ihn; aber Sie fliehen ihn, nicht wahr!"

„Ja, bisweilen . . . er sucht mich zu oft."

„Fühlen Sie sich, wenn Sie sich allein befinden, nicht oft aufgeregt, aus Furcht, daß er Sie plötzlich überfallen könnte?"

„Leider ja, meine Tante. Aber ich betheure Ihnen, trotzdem liebe ich ihn."

„Machen Sie sich nicht im Geheimen einen Vorwurf daraus, daß Sie seine Liebesfreude nicht verstehen und sie nicht theilen können? Denken Sie nicht bisweilen, daß gesetzliche Liebe härter zu ertragen ist, als eine sträfliche Leidenschaft?"

„Ach, so ist es," versetzte sie weinend. „Sie errathen also alles, was für mich lauter Räthsel ist. Meine Sinne sind gelähmt, ich bin ohne Gedanken, kurz, ich führe ein qualvolles Leben. Mein Herz ist von einer unbeschreibbaren Furcht bedrückt, die meine Gefühle erstarren macht, und mich in unaufhörlicher Betäubung erhält. Es fehlt mir an Stimme zu klagen und an Worten, um meine Qual zu schildern. Ich leide und schäme mich zu leiden, wenn ich Viktor über das, was mich tödtet, glücklich sehe."

„Das sind ja alles Kindereien, Narrenspossen!" rief die Tante, deren vertrocknetes Gesicht plötzlich durch ein heiteres Lächeln, den Wiederschein der Freuden ihrer Jugend verklärt wurde.

„Und auch Sie, Sie lachen!" rief verzweiflungsvoll die junge Frau.

„Ich bin auch so gewesen," erwiderte die Marquise schnell. „Sind Sie aber nicht, wo Viktor Sie allein gelassen hat, wieder ein junges ruhiges Mädchen geworden, ohne Freuden, aber auch ohne Leiden?"

Julie riß die Augen weit auf und verrieth völlige Geistesabwesenheit.

„Aber nicht wahr, mein Engel, trotzdem Sie Victor anbeten, möchten Sie lieber seine Schwester als seine Frau sein und finden an der Ehe keinen Gefallen?"

„Ach ja, liebe Tante, aber weshalb lächeln?"

„Sie haben Recht, mein armes Kind, in dem Allen liegt nichts Heiteres. Ihre Zukunft würde mehr als ein Unglück in ihrem Schooße tragen, wenn ich Sie nicht unter meinen Schutz nähme, und meine alte Erfahrung nicht die sehr unschuldige Ursache Ihres Kummers errathen könnte. Mein Neffe verdiente sein Glück gar nicht, der Dummkopf.

Ich werde Sie zustutzen, liebe Nichte. Dem traurigen, wenn auch ziemlich natürlichen Mißklange, der Euch dahin führen würde, Euch gegenseitig zu hassen, und Sie dahin, sich, wenn Sie nicht, ehe Sie in Verzweiflung geriethen, stürben, nach einer Scheidung zu sehnen, werde ich ein Ende machen."

Julie hörte ihrer Tante mit eben so großem Staunen wie großer Betroffenheit zu, überrascht, Worte zu vernehmen, deren Weisheit sie mehr ahnte als begriff, und sehr erschreckt, in dem Munde einer erfahrungsreichen Verwandten das von ihrem Vater über Viktor gefällte Urtheil, wenn auch unter milderer Form, wieder anzutreffen. Sie hatte vielleicht eine lebhafte Anschauung von ihrer Zukunft und fühlte ohne Zweifel die Schwere der Leiden, die sie niederdrücken mußten, denn sie brach in Thränen aus, warf sich der alten Dame in die Arme und sagte flehend zu ihr: „Seien Sie meine Mutter!"

Die alte Dame nahm die junge Frau in ihre Arme und küßte sie auf die Stirn mit einer Zärtlichkeit und Anmuth, die sich oft mehr in den Manieren und Sitten dieser Frauen als in ihren Herzen finden; sie redete ihrer Nichte mit freundlichen Worten zu, versprach ihr eine glückliche Zukunft, wiegte sie mit Liebesverheißungen ein

Indeß diese, an der Hand der Marx Engels'schen Theorie gezogene Folgerung stützte sich auf nur ganz allgemein bekannte Thatsachen, während wir hier eine auf eingehender Detailforschung beruhende Untersuchung vor uns haben, die es ermöglicht, jenen Zusammenhang viel genauer und sicherer festzustellen.

Es braucht nicht erst vieler Worte, den hohen praktischen Werth dieser Untersuchungen nachzuweisen. Mit Bezug auf die Möglichkeiten und Aussichten der Gewerkschaftsbewegung herrschen in bürgerlichen wie sozialistischen Kreisen die weitgehendsten Meinungsverschiedenheiten, und um nur die letzteren ins Auge zu fassen, haben wir die Extreme einer direkt antigewerkschaftlichen Richtung, die nur nothgedrungen und widerwillig den Gewerkschaften eine vorübergehende Existenzberechtigung zuerkennt, und einer in den Gewerkschaften fast ausschließlich das Heil erblickenden Auffassung. Das Produkt der Ersteren sind jene Bestrebungen, die die Gewerkschaften immer wieder in blos subsidiäre Organe der politischen Bewegung verwandeln möchten, sozusagen in Parteiversammlungen zweiter Klasse, die Konsequenz der letzteren ist ein Neu-Zünftlerthum, das darum nicht weniger bornirt ist, als es sich etwa gelegentlich in ein anarchistisch-revolutionäres Gewand kleidet. Die Webb'schen Untersuchungen haben es über jeden Zweifel sicher gestellt, daß es ebenso utopistisch ist, von einer Emanzipation — ja, auch nur von einer wesentlichen Besserstellung der Gesammtarbeiterschaft durch das bloße Mittel der Gewerkschaften zu träumen, wie es hoffnungslos verkehrt ist, den Nutzen der Gewerkschaften für weite Kreise der arbeitenden Klasse bestreiten zu wollen. Es ist nicht bloßer Eklektizismus, der zu der Folgerung nöthigt, das die Wahrheit hier in der Mitte liegt.

(Fortsetzung folgt.)

## Soziales und Partei-Leben.

**Breslau.** Genosse Redakteur Ernst Zahn von der „Volkswacht", angeklagt der Verächtlichmachung staatlicher Einrichtung durch einen Zeitungsartikel, wurde freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte zwei Monate Gefängniß beantragt.

**Ein Streik der Feilenhauer** ist in der Zimmermann'schen Fabrik in Bielefeld ausgebrochen.

**Aus dem sozialen Leben Englands.** Aus London wird geschrieben: Einen trefflichen Beitrag zum Kapitel „arme Mädchen" liefert ein Vorgang vor dem Polizeirichter French in Shoreditch, im Ostende Londons. Ein 18jähriges Mädchen, Namens Dynes, klagte ihren früheren Brodherrn, den Besitzer einer Kaffeewirthschaft, an, um Zahlung von zwei Monatslöhnen, da sie ohne Kündigung entlassen worden war. So arm war diese Aufwärterin, eine Tochter aus dem Volke, daß ein mitleidiger Zuhörer ihr den Schilling leihen mußte, zur Bezahlung an ihren Brodherrn. Der Grund der summarischen Entlassung war, daß Miß Dynes zu spät zur Arbeit kam. Sie hatte sich verschlafen, war erst um fünf Uhr heruntergekommen, da ihre Zeit doch halb fünf war. Aber sie kam nie vor ein Viertel nach 1 Uhr zu Bett! Und ihr Brodherr beklagte sich darüber, daß sie am Morgen nur herumkroch und nicht arbeiten konnte! „Kein Wunder," sagte ironisch der Richter. Ihre tägliche Arbeitszeit war 20 Stunden, mit zwei Stunden Ruhe in der Mitte des Tages, Löhnung 12 Schilling monatlich. Sie gewann ihren Prozeß und erhielt außerdem eine Entschädigung von 4 Schilling für Zeitverlust. Aber welch' realistisches Bild aus dem weißen Sklavenleben in der größten Stadt der Erde, wo die Frauen-Emanzipation so große Fortschritte gemacht haben soll!

## Aus Nah und Fern.

**Angeschossen** wurde am Donnerstag Vormittag auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin ein Soldat des Kaiser Franz-Regiments von einem Kameraden. Im zweiten Gliede der 5. Kompagnie ging ein nicht gesichertes Gewehr los. Der Pfropfen der Platzpatrone drang dem Grenadier Kraft an der linken Seite in den Hinterkopf und verletzte ihn schwer, aber nicht lebensgefährlich.

**Von der Volkszählung.** Tragikomisch ist der folgende Fall: Als ein Zähler im Bezirk 67 zu Sorau zur Empfangnahme der Zählpapiere eine Dachstube betreten wollte, fand er sie verschlossen und deren Inhaber an einem Balken erhängt. Der Selbstmordkandidat, bei welchem sich noch Lebenszeichen bemerkbar machten, wurde sofort abgeschnitten, gerettet und konnte nun „gezählt" werden.

**Lehrerelend und Juristenurtheil** erhalten gleichzeitig eine grelle Beleuchtung durch eine Entscheidung des Landgerichts zu Beuthen, über welche die „Schlesische Schulzeitung" berichtet: „Dem Lehrer U. in Laurahütte steht laut Vokation eine Dienstwohnung oder 120 Mark Miethsentschädigung zu. Ihm wird eine Dachwohnung zugewiesen, die nach amtlichen Ermittelungen nur 90 Mk. werth ist. Der Lehrer kennt den Zustand der Wohnung von seinen Vorgängern und weigert sich, sie zu beziehen. Darauf entzieht ihm der Gemeindevorstand die Miethsentschädigung, was eine Beschwerde an die Regierung zur Folge hat. Die Regierung veranlaßt eine Reparatur der Wohnung und stellt deren Werth auf nur 90 Mk. fest. Nachdem sich aber ergiebt, daß nach einer ziemlich geringfügigen Verbesserung die Wohnung noch immer unbewohnbar ist, beharrt Lehrer U. auf seinem Widerspruche und bezieht die Wohnung nicht. Die Gemeinde sperrt ihm die Entschädigung und es erfolgt nun Beschwerde vom Lehrer an den Minister. Der königliche Baurath Posern wird nun angewiesen, die Wohnung zu besichtigen und zu untersuchen, und auf Grund seines Gutachtens erhält nun Lehrer U. ein Schreiben des Oberpräsidenten, in dem ihm mitgetheilt wird, „daß die fragliche Dachwohnung nicht von der Beschaffenheit ist, welche gemäß den ministeriellen Vorschriften für Lehrerwohnungen verlangt werden kann und daß für ihn eine Verpflichtung, jene Wohnung zu beziehen, nicht vorlag." Nach diesem sonnenklaren Bescheide ersucht der Lehrer die Gemeinde um Erstattung der Wohnungsentschädigung für 10 Monate (100 Mk.), da unterdessen ein anderer Lehrer mit der Wohnung beglückt worden war. Die Gemeinde weist den Lehrer rundweg ab. Der Lehrer beschreitet den Klageweg und das Amtsgericht Kattowitz entschied dahin, daß die Gemeinde Laurahütte verpflichtet sei, dem Lehrer U. die vorenthaltene Wohnungsentschädigung in Höhe von 100 Mk. zu zahlen und die Kosten des Verfahrens zu tragen. Gegen dieses Urtheil legte die Gemeinde Berufung ein und es kam die Sache vor das Landgericht zu Beuthen, das in mehreren Terminen verhandelte und Beweisaufnahme über die Beheizbarkeit der Wohnung und die Auskömmlichkeit der Feuerungs-Entschädigung anordnete. Alles Uebrige blieb unberücksichtigt. Schließlich gelangte der Gerichtshof zu folgendem Urtheil: „Kläger wird mit seiner Klage kostenpflichtig abgewiesen." Da das Landgericht in dieser Frage die letzte Instanz ist, so ist die Sache zu Ende und rechtskräftig geworden. Aus dem Erkenntniß des Landgerichts seien folgende Stellen hervorgehoben . . . „Daß die Wohnstube nicht außergewöhnlich schlecht heizbar ist und daß sie nur durch Zugluft von den Thüren der Kammern her zu leiden hat, daß dieser Uebelstand aber kein schwerwiegender ist, erhellt daraus, daß die Zeugen gleichwohl die Abende auch im Winter in der Stube zuzubringen pflegten. Auch ist diesem Uebelstande durch Verkleiden der Thüren oder Umhüllen der Beine leicht abzuhelfen . . . Von einem irgend erheblichen Grad von Feuchtigkeit haben die Zeugen nichts bekundet. Daß die Schlafkammern während des Winters nicht zum Aufenthalt geeignet sind, darüber sind die Zeugen einig. Dieser Umstand macht die Wohnung aber nicht unbrauchbar. Mit Recht hebt die Beklagte hervor, daß Kläger während der kältesten Zeit sein Bett in der äußerst geräumigen Wohnstube aufschlagen kann. Hierin kann eine unberechtigte Zumuthung in keiner Weise erblickt werden, zumal es notorisch ist, daß in zahllosen Fällen Personen aus sozial höher stehenden Gesellschaftsklassen nicht nur vorübergehend, sondern Jahre lang mit einem Wohn- und Schlafraum sich begnügen." Lehrer U. verliert also 100 Mk. und hat die beträchtlichen Kosten zu zahlen, die ihm allerdings aus der Rechtsschutz-Kasse des Schlesischen Provinzial-Lehrervereins ersetzt werden."

**Jena.** Einer der wohlhabendsten Bürger in Apolda, Fabrikant Karl Volkholz, Mitglied des Gemeinderathes, wurde unter dem Verdacht der Hehlerei verhaftet.

**Gotha.** Eine schlechte Ordnungsstütze. Der Landtagsabgeordnete Bürgermeister Glaser aus Tambach, einer der Hauptvertreter agrarischer Forderungen, wurde wegen Unterschlagung zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt.

**Wie man den Webern hilft.** Der Gemeinde Hallerstein b. Schwarzenbach a. V. (Oberfranken) wurde seitens der Regierung zur Unterstützung nothleidender Weber die Summe von Mk. 63 überwiesen, welcher Betrag nach der „Oberfränk. Volksztg." folgendermaßen zur Vertheilung kam. Es erhielten nämlich drei Weber je Mk. 21, die anderen armen Teufel gingen leer aus. Die drei Beschenkten sind Hausbesitzer, von denen der eine vier, der andere drei und der letzte eine Kuh im Stalle stehen hat. — Vielleicht nimmt die Regierung Anlaß, diese Art von Vertheilung sich etwas näher zu betrachten. Sie erinnert sehr an die bekannte Anekdote von dem Bürgermeister, der eingelaufene Nothstandsgelder nach Maßgabe der Steuerrolle vertheilte, wobei die Wenigbesitzenden natürlich nichts erhielten.

**Ende eines alten Revolutionärs.** Nach langer Krankheit ist in Rom ein alter polnischer Freiheitskämpfer, Graf Ladislaus Kulczicki gestorben. Er war 1860 aus Polen verbannt worden und hatte sich nach Rom begeben, um die Unterstützung des Vatikans für die Polen zu erhalten, sah aber bald ein, daß von dieser Seite Nichts zu hoffen war. Im Jahre 1868 wurde er wegen seiner liberalen Gesinnung vom Kardinal Antonelli aus Rom verbannt, kehrte jedoch mit den italienischen Truppen wieder zurück. Kulczycki war während des letzten Aufstandes Vorsitzender aller revolutionären Komitees. Er war ein Nachkomme jenes Kulczycki, der gemeinsam mit Sobieski Wien von den Türken befreite. Er hinterläßt eine Wittwe und vier Kinder.

---

und half ihr beim Schlafengehen, als wäre sie ihre Tochter, ihre heißgeliebte Tochter gewesen, deren Hoffnungen und Schmerzen sie als die eigenen betrachtete. Glücklich darüber, eine Freundin, eine Mutter gefunden zu haben, der sie von nun an Alles mittheilen könnte, schlief die Gräfin ein.

In demselben Augenblicke, wo am folgenden Tage sich Tante und Nichte mit dieser innigen Herzlichkeit und dieser Miene des Einverständnisses küßten, die einen Fortschritt in der Gesinnung, einen festeren Zusammenhalt zweier Seelen beweisen, vernahmen sie den Schritt eines Pferdes und erblickten, als sie gleichzeitig den Kopf umwandten, den jungen Engländer, der nach seiner Gewohnheit langsam vorüberritt.

Er schien das Leben, das die beiden einsamen Frauen führten, sorgfältig studirt zu haben und verfehlte nie, sich bei ihrem Frühstücke oder ihrem Mittagsessen einzustellen. Ohne erst der Zügel zu bedürfen, verfiel sein Pferd von selbst in einen langsameren Schritt; auf der kurzen Strecke zwischen den beiden Fenstern des Speisesaales warf er dann einen melancholischen und von der Gräfin, die gar nicht auf ihn achtete, meistentheils unbemerkten Blick zu den Frauen empor. Aber an diese keinliche Neugier gewöhnt, die sich zur Belebung des kleinstädtischen Lebens auch an die unbedeutendsten Sachen knüpft, und vor der sich überlegene Geister schwer schützen, belustigte sich die Marquise über die schüchterne und ernstliche Liebe, die der Engländer so still zu erkennen gab. Diese periodischen Blicke waren ihr zur Gewohnheit geworden, und jeden Tag begleitete sie Arthurs Vorüberzug mit einigen neuen Scherzen.

Als sie sich gerade zu Tische setzten, erblickten die beiden Frauen gleichzeitig den Insulaner. Diesmal trafen Arthurs Augen Juliens mit einem solchen Gefühlsausdrucke, daß die junge Frau erröthete. Augenblicklich spornte der junge Mann sein Pferd an und sprengte im Galopp weiter.

„Was läßt sich da thun, Madame?" fragte Julie ihre Tante. „Den Leuten, die den Engländer vorüberreiten sehen, muß es als ausgemacht gelten, daß ich . . ."

„Ei natürlich," erwiderte die Tante, sie unterbrechend. „Sollte ich ihm nicht sagen lassen können, er möchte hier nicht so auffallend vorüberreiten?"

„Hieße ihm das nicht den Gedanken einflößen, daß er gefährlich ist? Und können Sie überhaupt einen Menschen hindern zu reiten, wo es ihm gut dünkt? Morgen werden wir nicht mehr in diesem Saale essen; sieht er uns hier nicht mehr, so wird der junge Edelmann aufhören, Sie durch dos Fenster zu lieben. So, mein liebes Kind, beträgt sich eine Frau, die in der Welt zu leben weiß."

Aber Juliens Unglück sollte vollständig werden. Kaum erhoben sich die beiden Frauen vom Tische, als Victors Kammerdiener plötzlich erschien. Er kam, so schnell das Pferd laufen konnte, auf Schleichwegen von Bourges und überbrachte der Gräfin einen Brief ihres Mannes. Victor meldete seiner Frau den Sturz des Kaiserreiches, die Einnahme von Paris und die Begeisterung, die auf allen Punkten Frankreichs für die Bourbonen zum Durchbruch käme. Da er jedoch nicht wußte, wie er nach Tours gelangen sollte, so bat er sie in höchster Eile nach Orleans zu kommen, wo er mit ihr mit Pässen für sie zusammenzutreffen hoffte. Dieser Kammerdiener, ein alter Soldat, sollte Julie auf Wegen, die er noch frei glaubte, von Tours nach Orleans begleiten.

„Sie haben keinen Augenblick zu verlieren, Madame," sagte der Kammerdiener. „Die Preußen, Oesterreicher und Engländer beabsichtigen, ihre Vereinigung zu Blois oder zu Orleans herzustellen."

In wenigen Stunden war die junge Frau gerüstet und brach in einem alten Reisewagen, den ihr ihre Tante lieh, auf.

„Weshalb kommen Sie nicht mit uns nach Paris?" sagte sie, als sie ihre Tante zum Abschiede umarmte. „Jetzt, wo die Bourbonen wieder zur Regierung kommen, befinden Sie sich dort . . ."

„Ohne diese unverhoffte Rückkehr würde ich doch hingekommen sein, meine arme Kleine, denn meine Rathschläge sind euch, Viktor und Ihnen, zu nohwendig. Auch werde ich alle Anordnungen treffen, um dort mit Euch zusammen zu treffen."

Julie reiste ab, begleitet von ihrer Kammerfrau und dem alten Soldaten, der neben der Chaise hergalloppirte und über die Sicherheit seiner Herrin wachte. Als sie in der Nacht auf der Poststation vor Blois eintraf, neigte sich Julie, unruhig darüber, daß sie ein Fuhrwerk hinter sich her rollen hörte, das sie seit Amboise noch nicht verlassen hatte, zum Schlage hinaus, um zu sehen, wer denn ihre Reisegefährten wären. Der helle Mondschein gestattete ihr, Arthur wahrzunehmen, der drei Schritte von ihr entfernt, die Augen auf den Wagen gerichtet, da stand. Ihre Blicke begegneten sich.

Die Gräfin warf sich heftig und mit einem Gefühle der Furcht, das ihr Herz in schnellere Bewegung setzte, in den Fond ihres Wagens zurück. Wie die meisten wirklich unschuldigen und erfahrungslosen jungen Frauen sah sie in einer einem Manne unabsichtlich eingeflößten Liebe eine Schuld. Sie empfand einen instinktmäßigen Schrecken, den ihr vielleicht das Bewußtsein ihrer Schwäche einem so kühnen Angriffe gegenüber einflößte. Eine der stärksten Waffen des Mannes ist diese furchtbare Macht, eine Frau, deren natürlich bewegliche Einbildungskraft sich durch eine Nachstellung beleidigt und gekränkt fühlt, mit sich selbst zu beschäftigen. Die Gräfin erinnerte sich des Rathes ihrer Tante und entschloß sich, auf der Reise, ohne auszusteigen, in ihrer Postchaise zu bleiben. Aber bei jeder Station hörte sie den Engländer um die beiden Wagen gehen; auf dem Wege schallte dann unablässig das unangenehme Rollen seiner Kalesche in Juliens Ohren wieder. Bald dachte die junge Frau daran, daß, erst einmal mit ihrem Manne wieder vereint, Victor sie gegen diese sonderbare Verfolgung vertheidigen müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.